Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 52 (2002)

Heft: 4: Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert = Relations des sexes au XVIIIe siècle

Artikel: Zurück in die Zeit des Zweiten Weltkrieges (Teil II) : zur Bedeutung der 1990er Jahre für den Ausbau der schweizerischen Zeitgeschichte

Autor: Kreis, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-81328

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zurück in die Zeit des Zweiten Weltkrieges (Teil II)

Zur Bedeutung der 1990er Jahre für den Ausbau der schweizerischen Zeitgeschichte

Georg Kreis

In der kleinen Studie zur Historiografie der 1980er Jahre über die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges wird eingangs festgehalten, dass Vergangenheit zu einem wichtigen Teil nicht von Anfang an da sei und dass sie zuerst in Form von Geschichtsbildern (wieder)hergestellt werden müsse. Dieser Prozess verlaufe einerseits kontinuierlich, andererseits aber auch in Schüben[1]. Die nach wie vor zentrale historiografische Frage lautet, welche gesellschaftlichen Umstände jeweils welchen historischen Thematisierungen in dem Masse Schubkraft verleihen, dass sie grössere gesellschaftliche Aufmerksamkeit erlangen, eine sich selber verstärkende Qualität bekommen und in den Rang einer grossen öffentlichen Debatte gelangen.

Im folgenden wird der Weg der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in die 1990er Jahre weiterverfolgt. Dabei geht es um die Frage, wann wodurch und in welchem Masse der Entzug (im weitesten Sinn) von Vermögen von Holocaust-Opfern oder deren Angehörigen angesprochen wurde, bevor er gegen Ende 1996 als ganz zentrales Thema schliesslich akzeptiert wurde. Bis zu einem gewissen Grad war die judenfeindliche Flüchtlingspolitik schon längst zuvor ein Thema gewesen. Bereits 1989 wurde auch das Motiv der Rückkehr einer nicht zur Ruhe gekommenen Vergangenheit thematisiert: Eine Karikatur zeigte, wie sich das Totenheer abgewiesener Flüchtlinge am schweizerischen Schlagbaum meldet und als nicht geladene Gäste mit Bezug auf die Jubiläumsfeier fragt: «Dürfen wir diesmal reinkommen?»[2]

Eine wichtige Frage der hier angestrebten Abklärungen betrifft sodann das Verhältnis zwischen der noch weitgehend aus innergesellschaftlichen Diskussionen resultierenden Aufmerksamkeit von 1995 und der von aussen an die Schweiz herangetragenen Thematisierung von 1996. Dabei ist von Interesse, inwiefern die Erörterungen von 1995 als Schlusspunkt verstanden wurden und inwiefern sie tat-

1 Teil I, vgl. *SZG* 1/2002, S. 60–68. Nachträglich sei hier noch auf eine Publikation hingewiesen, die wegen ihrer Substanz. aber auch wegen ihres Signalcharakters in einem Überblick über die 1980er Jahre nicht hätte unerwähnt bleiben dürfen: Jean Claude Favez: *Une Mission impossible? Le CICR, les déportations et les camps de concentration nazi.* Payot 1988 (1989 in deutscher Übersetzung erschienen). Diese unter Mitarbeit von Geneviève Billeter entstandene Publikation ist eine indirekte Spätfrucht der Holocaust-Fernsehserie von 1979. Damals mit der Thematik konfrontiert, stellte das IKRK fest, dass es diesbezüglich seine Vergangenheit aufarbeiten müsste. 1983 erging dann auf der Grundlage eines uneingeschränkten und exklusiven Archivzugangs der Auftrag an Favez (Mitteilung Favez vom 10. August 2002).

2 Karikatur von EFEU, *Nebelspalter* Nr. 12, 1989.

sächlich – wenn auch bloss für eine kurze Zeitspanne – einen Abschluss bildeten. Schliesslich ist noch zu fragen, inwiefern die oft gehörte These zutrifft, dass die Schweiz nur oder vor allem darum an ihre Vergangenheit erinnert werden musste, weil sie sich nicht selber in genügender Weise mit ihr auseinandergesetzt, mit anderen Worten die «Hausaufgaben» in Geschichte schludrig gemacht hatte. Ein besonderer Reiz dieser Auseinandersetzungen besteht im übrigen darin, mit dem Rückblick auf die unmittelbare Vergangenheit das klarer zu sehen, woran man selber teilhatte, ohne zu wissen, worauf es hinauslief[3].

Die Rekonstruktion beschränkt sich auf den Zeitraum bis zur Einsetzung der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg (UEK) im Dezember 1996 und sie konzentriert sich auf den historiografischen Kern, sieht also von einem Einbezug der in den 90er Jahren sich für die Schweiz verschärfenden aussen- und sicherheitspolitischen Problemlagen ab, obwohl diese ebenfalls einen wichtigen, ja mindestens gleich wichtigen Anteil an der Entwicklung eines neuen Vergangenheitsverständnisses hatten[4]. Hingegen ist ein Blick auf die ausserhalb der Schweiz geführten Auseinandersetzungen mit den Fragen unserer Thematik unerlässlich.

Es ist nicht erstaunlich, dass die gesellschaftlichen und die akademischen Debatten zum Zweiten Weltkrieg in den direkt betroffenen Ländern lange Zeit intensiver und weiter fortgeschritten waren als in der nur indirekt betroffenen Schweiz. Darüber hinaus ist aber festzustellen, dass sich die verschiedenen Vergangenheitsdebatten hauptsächlich im nationalen Rahmen bewegten. Das schloss nicht aus, dass sie darüber hinaus (zum Beispiel auch in der Schweiz) zur Kenntnis genommen wurden, doch man verstand sie bloss als Problem des jeweiligen Herkunftslandes und fragte sich nicht, ob Analoges im eigenen Land zu diskutieren wäre. So geschehen in der Waldheim-Affäre um 1988 in Österreich oder im seit 1982 über Jahre sich hinziehenden Verfahren gegen Maurice Papon in Frankreich oder in der vor allem Deutschland aufwühlenden Goldhagen-Debatte von 1996. So geschehen auch in der seit 1985 in Deutschland thematisierten Zwangsarbeiterfrage[5], die

3 Der Vf. nahm in den hier rekonstruierten Vorgängen bloss ein Randstellung ein, er beteiligte sich im Mai 1995 an den üblichen Rekapitulationen und gab 1996 erste Auskünfte zu den erneut wichtig werdenden Fragen. Zu 1995: Diverse Artikel in der *Basellandschaftlichen Zeitung* vom 15. April, im *Brückenbauer* vom 26. April, im *St. Galler Tagblatt* vom 1. Mai, in der *Basler Zeitung* und in der *Luzerner Zeitung* vom 6. Mai, Interviews und Stellungnahmen im *Bund* vom 2. Mai, im *Tages-Anzeiger* vom 5. Mai, in der *Luzerner Zeitung* und im *Landboten* vom 6. Mai, 1995, im *Israelitischen Wochenblatt* vom 12. Mai. Zur 1996 sich aufbauenden Problematik: «Ein umstrittener Sieg über die Sieger. Das Washingtoner Abkommen vom 25. Mai 1946 und die Frage der Holocaust-Gelder». In: *NZZ* vom 25./26. Mai 1996. Ferner: «Debatte um Holocaust-Gelder in Raten. Fehlende historische Rechenschaftsberichte». In: *NZZ* vom 28. Mai 1996.

4 Matthias Kunz und Pietro Morandi erklären ebenfalls, dass die Abkehr vom traditionellen Geschichtsbild nicht einzig aus historischer Kritik hervorgehen muss, sondern auch durch neue Zukunftsdeutungen von politischen und wirtschaftlichen Verantwortungsträgern bestimmt sein kann, die dann sekundär mit den professionellen Geschichtsbild-Kritikern unabhängig voneinander am gleichen Strick ziehen («Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg»: zur Resonanz und Dynamik eines Geschichtsbildes anhand einer Analyse politischer Leitmedien zwischen 1970 und 1996. Bern 2000. Nr. 41 der Synthesenserie des NFP 42. S. 34ff.). Zu den Rückwirkungen der gegenwarts- und zukunftsbezogenen Problemverständnisse auf das Geschichtsbild publiziert der Vf. demnächst eine grössere Studie über die Neutralitätsdebatten seit 1945.

5 Klaus-Jörg Siegried: *Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939 bis 1945.* Frankfurt a.M. 1986. Dazu eine weitere Publikation des gleichen Autors 1988. – Hans

zu Beginn der 1990er Jahre zwar den süddeutschen Raum erfasste[6], nicht aber die Schweiz, obwohl schweizerische Unternehmen in Tochterunternehmen in diesem Raum Zwangsarbeiter beschäftigt hatten. Zu einer ersten schweizerischen Bearbeitung kam es erst 1996/97 mit den Filmen von Frédéric Gonseth[7] und den verschiedenen Publikationen von Sophie Pavillon[8]. Allerdings war bereits 1989 in der Kontroverse um die Geschäftspolitik der Firma Villiger neben der zentralen Arisierungproblematik die allfällige Beschäftigung von Zwangsarbeitern wenigstens am Rande ein Thema gewesen[9].

Die mediale Welt ist allerdings trotz der nationalen Grenzen ein System kommunizierender Röhren. Die in den USA geführte und auch in Europa mit einzelnen Beiträgen[10] immer wieder angeschobene Auseinandersetzung mit dem Holocaust vermochte die Schweiz, die sich gemäss ihrem Grundverständnis von diesen Fragen nicht direkt angesprochen fühlte, zunächst nicht wirklich zu erreichen. Mit den Jahren konnte jedoch auch sie sich dem nicht entziehen, was Peter Novick als Amerikanisierung des Holocaust beschrieb[11]. Das Jahr 1993 brachte mit der Eröff-

Pohl: *Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945.* Stuttgart 1986. – Barbara Hopmann u.a.: *Zwangsarbeit bei Daimler-Benz.* Stuttgart 1994 (*Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* Beiheft 78). – Hans Mommsen, Manfred Grieger: *Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich.* Düsseldorf 1996. – Zu den früheren Bemühungen vgl. Benjamin B. Ferencz: *Less than Slaves. Jewish Forced Labor and the Quest for Compensation.* Cambridge, Mass. 1979. – Zur Veränderung der deutschen Sensibilität vgl. Rüdiger Gottschalk: «Vergangenheitsbewältigung macht vor dunklen Punkten nicht mehr halt». In: *Handelsblatt* vom 20. Juni 1991.

6 Wolfgang Bocks, Manfred Bosch: *Fremd und nicht freiwillig. Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft in Rheinfelden-Baden und Umgebung 1940–1945.* Rheinfelden/Baden 1992. – Bernd Boll: *«Das wird man nie mehr los ...» Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945.* Pfaffenweiler 1994. – Roland Peter: *Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion im Zweiten Weltkrieg.* München 1995. – Wilhelm Waibel: *Schatten am Hohentwil. Zwangsarbeit und Kriegsgefangene in Singen am Hohentwil.* Konstanz 1995.

7 Frédéric Gonseth: «Esclaves d'Hitler» (Dokumentar), «La montagne muette» (Fiktion und Dokumentar), beide 1997. Am Anfang dieser Aufarbeitung stand ein 1990 produzierter und aus familiären Verbindungen entstandener Dokumentarfilm über Geschichte und Gegenwart in der Ukraine, in dessen Folge 1993 ein ukrainischer Chor in die Schweiz kam und im süddeutschen Singen ebenfalls einen Auftritt hatte. Wichtiges Bindeglied war Wilhelm Waibel, der bei Georg Fischer und Maggi gearbeitet hatte (vgl. Anm. 6). Vgl. Frédéric Gonseth: «Du côté de l'histoire à l'ombre du pouvoir». In: *Pouvoir et puissance. L'érotisme de l'histoire* (*traverse* 2001/1, S. 45–50). Gonseth arbeitet inzwischen am Thema der Ärztemission an die Ostfront und am Grossprojekt Archimob, das Aussagen von Zeitzeugen aufzeichnet (Mitteilung Gonseth 10. August 2002).

8 Ausführlichste Version: Sophie Pavillon: «Trois filiales d'entreprises suisses en Allemagne du Sud et leur développement durant la période nazie». In: *Armement et économie de guerre.* Bern 1997. S. 209–254. Etudes et Sources. Revue des Archives Fédérales Suisses Nr. 23. Erste Publikation im Juni 1996 (vgl. ebenda, S. 222). Pavillon hat ihre ersten Recherchen für Gonseth unternommen (Mitteilung Pavillon 4. August 2002).

9 Vgl. Teil I und Urs Thaler: *Unerledigte Geschäfte. Zur Geschichte der schweizerischen Zigarettenfabriken im Dritten Reich.* Zürich 1998.

10 S. beispielsweise den Film «Shoah» (1984) des französischen Publizisten Claude Lanzmann (mit dem gleichnamigen Buch, 1986 in deutscher Fassung) oder das Buch *Writing and the Holocaust.* Hrsg. von Berel Lang. New York 1988. Hilberg

11 Peter Novick: *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord.* Stuttgart 2001. Nowick deutet den rasanten Bedeutungszuwachs des Erinnerns an den Holocaust aus einem doppelten Vorgang: auf jüdischer Seite als Folge und Mittel zugleich der in den 1970er Jahren allgemein verstärkt auftretenden Selbstethnisierung (dem Film «Holocaust» von 1978 ging 1977 der Film «Roots» voraus) und dem Willen, Israel offen beizustehen; und auf christlicher Seite als Bedürfnis nach Orientierung in Zeiten verstärkter moralischer Relati-

nung des U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington, mit den Erstaufführungen des Films «Schindlers Liste» von Steven Spielberg und mit Deborah Lipstadts Buch «Denying the Holocaust: The Growing Assault on Truth and Memory» u.a.m. eine Intensivierung des Erinnerns an den Holocaust.

Wir würden aber die bereits vor 1995 gesetzten Akzente wie den seit 1995 sich gegen die Schweiz aufbauenden Druck nicht richtig verstehen, wenn wir von einfachen Kausalitätsketten ausgingen. Die Vorstellung dagegen von einer zunächst nur wenig voneinander abhängigen, aus verschiedenen «Ursprüngen» genährten, aber etwa gleichzeitig einsetzenden und sich sekundär dann vernetzenden Hinwendung dürfte der Realität eher entsprechen. Von den verschiedenen schweizerischen Vorläufern, die ihrerseits je eigene Hintergründe hatten, seien hier die wichtigsten genannt:

Archivaufarbeitung

● 1992 wandte sich die Holocaust-Dokumentationsstätte Yad Vashem, Jerusalem, an die Schweizer Behörden, um über die Namen weggewiesener jüdischer Flüchtlinge ihre Dokumentation der in den Vernichtungslagern ermordeten Juden vervollständigen zu können. Diese Anfrage führte zu einer umfassenden Aufarbeitung der Flüchtlingsdossiers, ferner zu der einen entsprechenden Themenband des Bundesarchives eröffnenden Darstellung von Guido Koller über die behördliche Praxis in der Flüchtlingspolitik sowie schliesslich zum 1999 publizierten Inventar[12]. Listen weggewiesener Flüchtlinge und mikroverfilmte Unterlagen wurden 1995 und 1998 Yad Vashem und dem Holocaust Memorial Museum (Washington) übergeben. Die mit einem Kredit von 300000 Franken finanzierte Arbeit wurde 1994 begonnen und führte zu Fachkontakten mit anderen Forschern und Forscherinnen dieses Bereichs; Kontakte, welche der Aktenaufbereitung zugute kamen, aber auch die externe Forschung stärkten[13].

Ein Buch und eine Bewegung

● Am meisten Beachtung fand Stefan Kellers 1993 erschienenes Buch über Paul Grüninger[14]. Diese Publikation war das Produkt einer Bewegung, die, frühe Impulse von 1968/69/70 (also der ersten um den Bonjour-Bericht entstandenen Verarbeitungswelle) aufnehmend, sich bereits 1991 organisiert und diese Studie in Auftrag gegeben hatte. Es war, wie man dem Überblick im Nachwort des Bandes entnehmen kann, das Ergebnis des sechsten Rehabilitierungsversuchs, allerdings, wie man beifügen kann, des am breitesten angelegten und hartnäckigsten. Direk-

vität (S. 297, 352). Vgl. auch Dominick La Capra: *Representing the Holocaust. History, Theory, Trauma.* Ithaca 1996. – Saul Friedländer: *Memory, History and the Extermination of the Jews of Europe.* Bloomington Indianapolis 1993.

12 *Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945.* Bern 1996. Studien und Quellen, Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchives, Bd. 22. – *Flüchtlingsakten 1930–1950.* Thematische Übersicht zu Beständen im Schweizerischen Bundesarchiv. Bern 1999. *Flüchtlingsakten 1930–1950* II. Bern 2001.

13 Mitteilung Guido Koller vom 12. August 2002. – Pressekonf. des Bundesarchivs über die fehlenden Akten wird verschoben (Loebell 20. 10. 95), Bericht am 7. November 1995.

14 Stefan Keller: *Grüningers Fall. Geschichten von Flucht und Hilfe.* Zürich 1993 (nachträglich, 1996, als Basler Dissertation angenommen/Heiko Haumann). 1994 französische Ausgabe mit einem Vorwort von Ruth Dreifuss. Deutsche Ausgabe in 4. Aufl. 1998.

ter Vorläufer war ein erster parlamentarischer Vorstoss von Paul Rechsteiner von 1984. Den eigentlichen Start bildete aber ein Vorstoss des ebenfalls sozialdemokratischen Kantonsrats Hans Fässler im Jahr 1989. Das ist insofern wichtig, als man in diesem vielleicht singulären Fall eine direkte Kontinuität zwischen den Vorgängen um «1989» und der Vorbereitung auf «1995» beobachten kann. Über verschiedene Etappen gelang es, den zuerst verfemten, dann vergessenen, dann doch, aber nur unverbindlich gewürdigten, Flüchtlingshelfer im November 1995 in aller Form zu rehabilitieren[15]. Grüninger gelangte schliesslich sogar in die Hitliste der Anerkennung: Im Dezember 1999 erkoren Leser der «Coop-Zeitung» Hauptmann Grüninger hinter dem erstpositionierten General Guisan zum zweitpopulärsten «Jahrhundert-Schweizer»![16] Zu der Singularität dieser Verbindungslinie zwischen 1989 und 1995 gehören die Publizistik und die dahinter stehende Grundhaltung der «WoZ» in der schweizerischen Geschichtsbildproblematik sowie eine locker gefügte Gruppe von sich gegenseitig stützenden Autoren[17].

Zwei Fernsehfilme

● Sozusagen parallel zur Arbeit am Grüninger-Buch arbeitete die Fernsehjournalistin Irene Loebell an Dokumentarfilmen nicht über aufgenommene, sondern über abgewiesene Flüchtlinge. Ihr war seit Kindheit die Diskrepanz zwischen dem, was sie aus familiärer Überlieferung wusste, und dem vorherrschenden Selbstbild der Schweiz aufgefallen, aber es bedurfte des Schubeffekts der frühen 1990er Jahre und des entsprechenden Interesses der Programmverantwortlichen, dass die Filme «Die Schweiz und die Juden» und «Von der Schweiz nach Auschwitz» zustande kamen, die am 8. Juni und am 27. Juli 1994 ausgestrahlt wurden[18]. Im Zuge ihrer Recherchen wandte sie sich auch ans Bundesarchiv und erhielt dort Einblick in die Dossiers der beiden «Fälle» Sonabend und Feingold. Mit anderen Schick-

15 Mitteilung Keller vom 25. Juli 2002. Die einzelnen Etappen dieses Vorgangs werden in den stets erweiterten Nachwörtern der Neuauflagen des Buches eingehend nachgezeichnet. Die Revision stärkte die Bewegung und führte so über 1996/97 hinaus zu weiteren «Produkten», die ihrerseits weiterwirkten. In diesem Sinne ging eine verlängernde und verstärkende Wirkung von Richard Dindos im November 1997 uraufgeführtem Grüninger-Film aus. Im Mai 1998 sprach das St. Galler Parlament eine Wiedergutmachungssumme von 1,3 Mio. Franken, die wenig später zur Errichtung einer Stiftung mit wiederkehrenden Preisverleihungen führte (vgl. *NZZ* vom 6. Mai 1998).

16 *Coop-Zeitung* vom 5. Januar 2000.

17 Die *WoZ* (Wochenzeitung) unterstützte die Recherchen im Fall Grüninger finanziell und durch die Freistellung ihres Mitarbeiters Stefan Keller; im Herbst 1992 erschien der Buchtext als Vorabdruck in der *WoZ*. Keller stand das Manuskript von Picard (vgl. Anm. 20) zur Verfügung wie Loebell (vgl. Anm.18) dann Kellers Manuskript zur Verfügung stand. Keller und Picard lernten sich durch die Vermittlung von Niklaus Meienberg kennen (Mitteilung Keller vom 1. August 2002). Ein wichtiges Mitglied dieser informellen Gruppe war Jakob Tanner, der sich als Historiker 1989 mit seiner Réduit-These an der Debatte um «Diamant» und GSoA beteiligt hatte (vgl. Teil I, *SZG* 1/2002, S. 60–68).

18 Mitteilung Loebell vom 24. Juli 2002. Vgl. auch Filmbesprechung in der *NZZ* vom 10. Juni 1994. Im ersten Film Statements von Herbert Herz, Saul Friedländer, Buddy Elias, Fred Wander und Robert Bernheim, dessen Schwester, weil Französin geworden, der Deportation ausgesetzt war. Im zweiten Film: der Historiker Jacques Picard und die Zeitzeugen Fred Wander, Herbert Herz, Theodor Bergmann, Eric und Feé Goldfarb, Saul Friedländer. Zum Gedenken an das Kriegsende war im folgenden Jahr, am 4. Mai 1995, in Radio DRS 2 eine 30minütige Sendung mit Fred Wander, Irene Loebell und Hans Ulrich Probst zur gleichen Problematik ausgestrahlt worden.

salen schilderte sie auch diese im «Weltwoche»-Artikel «Über Bern nach Auschwitz» vom 9. November 1995. Diese Publikation bekam der in London lebende Charles Sonabend zu sehen und gab dem Flüchtlingskind von 1942 einen Teil seiner Geschichte zurück, wie der dann zustande gekommene Kontakt mit Irene Loebell und Stefan Mächler weiteres zur Rekonstruktion des «Falles» beitrug[19]. Wie die zitierten Titel es zum Ausdruck bringen, wird in diesen Recherchen, und dies ist erstmalig, die schweizerische Abwehrhaltung direkt und am lebendigen Wesen mit Auschwitz in Verbindung gebracht.

Die Presse

● Die Presse ist immer ein Faktor, wenn Veränderungen unterwegs sind. Hier sei bloss auf das gleiche Phänomen aufmerksam gemacht, das wir bereits im Jahrzehnt zuvor hatten: Aus dezimaler Aktualität wurde 1992 wie 1982 die Grenzschliessung von 1942 mit einer substantiellen Publizistik in Erinnerung gerufen. 1992 brachte auch die Gedenkmünze zur «Flüchtlingsmutter» Gertrud Kurz (vgl. unten). Stellvertretend für andere sei hier ein besonders markanter Artikel von Stefan Mächler zitiert. Mächler hatte an der Universität Zürich bereits eine Lizentiatsarbeit über die bürokratischen Bedingungen der schweizerischen Asylpolitik im Zweiten Weltkrieg verfasst und sollte später, 1996, zum Autor des «Falles Sonabend» werden (vgl. unten). Das für unsere Entwicklungsperspektive Besondere dieses rückblickenden Gedenkbeitrages ist die die künftige Sensibilität vorwegnehmende Hervorhebung des Antisemitischen an der schweizerischen Flüchtlingspolitik, die unabhängig von der damals gegebenen Kriegsproblematik die Abwehr von Juden aus gesellschaftshygienischen Gründen betrieb[19a].

Dissertationen und Erinnerungsschriften

● 1994 erschien Jacques Picards Buch «Die Schweiz und die Juden», es wurde ein wichtiges Arbeitsinstrument für eine im gleichen Jahr entwickelte Ausstellung und bildete eine der Grundlagen für zwei parlamentarische Vorstösse vom Dezember 1994 und vom Februar 1995[20]. Ebenfalls 1994 erschien die Arbeit, in der Gaston Haas systematisch der punktuell bereits mehrfach erörterten Frage nachging, was man von wann an in der Schweiz über die Judenverfolgungen wusste[21]. Die im gleichen Jahr erschienene Erinnerungsschrift der Flüchtlingsbetreuerin Charlotte Weber muss ebenfalls als Teil einer breiten Thematisierungskonjunktur verstanden werden[22]. In Anbetracht der für Buchpublikationen nötigen Vorlaufzeiten

19 Dazu weitere Vermittlungen von Loebell in der Sendung von Fernsehen DRS «10 vor 10» vom 10. Juli 1996 und in der *Weltwoche* vom 11. Juli 1996.

19a Stefan Mächler: «Als das Boot für die Juden voll war». In: *Tages-Anzeiger*, 29. August 2002.

20 Jacques Picard: *Die Schweiz und die Juden.* Zürich 1994 (Berner Dissertation/Beatrix Mesmer). Besprechungen von Hanno Helbing in der *NZZ* vom 26. Mai 1994 und von Wolfgang Benz in der *Zeit* Nr. 13, 1995, S. 47. Eine Vorstudie dazu erschien 1989 als Dokumentation im Band von E. R. Wiehn *Judenfeindschaft.* Für die grosse Beachtung und schnelle Rezeption stehen die beiden Radio-Beiträge von Martin Heule in DRS 2 vom 1. und 2. September 1994.

21 Gaston Haas: *«Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...». 1941–1943. Was man in der Schweiz von der Judenverfolgung wusste.* Basel 1994 (Zürcher Dissertation/ Rudolf von Albertini).

22 Charlotte Weber: *Gegen den Strom der Finsternis. Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942–1945.* Zürich 1994. Diese Publikation bildete einen der Impulse für eine 50mi-

müssen die genannten Arbeiten, die alle quer standen zum traditionellen, weitgehend selbstgefälligen Geschichtsbild, zu Beginn der 1990er Jahre an die Hand genommen worden sein. Picard schreibt beispielsweise, einen ersten Impuls zu seiner Arbeit 1989 (aber nicht aus der «Diamant»-Kontroverse) erhalten zu haben[23]. Auch später erst erschienene Werke müssen ihren Ursprung in der Zeit vor 1995 haben[24].

Eine Ausstellung

● Nachdem sich die Debatte um das Verhalten «der» Schweiz im Zweiten Weltkrieg im Laufe der 1980er Jahre sukzessive aufgebaut und um die «Diamant»-Feier von 1989 ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurden die Verhältnisse, wenigstens an der Oberfläche und vorübergehend, in den Jahren nach 1989 wieder derart ruhig, dass man geneigt ist, von einem Abklingen des öffentlichen Interesses zu sprechen. Für 1994 kann man ein Wiederansteigen der Erinnerungsintensität feststellen. Im April 1994 wurde die Ausstellung «Die Welt der Anne Frank» auf Schloss Lenzburg eröffnet, die schon im ersten Monat 25 000 Besuche verzeichnen konnte und anschliessend bis 1997 an 14 verschiedenen Orten der Schweiz gezeigt wurde[25]. Zielsetzung dieser Aktion war es, die bekannte Geschichte Anne Franks in den schweizerischen Kontext zu stellen und aufzuzeigen, was diese Geschichte mit der Schweiz zu tun hat[26]. An der Vorgeschichte dieses Projekts kann man die zunächst fehlende und ausgebliebene, dann aber schnell aufkommende Resonanz für die Holocaust-Problematik ablesen. Die Anne Frank-Ausstellung war in ihrer internationalen Version (ohne Bezug zur Schweiz) während etwa zehn Jahren schweizerischen Stellen immer wieder angeboten worden, stiess aber auf geringes Interesse, weil das Thema mit der Schweiz, wie man glaubte, nichts zu tun habe. Ein Zufallskontakt führte dann im Sommer 1992 zu einer Interessensbekundung

nütige Dokumentationssendung von Otmar Hersche für DRS 1 über Flüchtlingslager in der Schweiz mit dem Historiker Jürg Stadelmann und mit Zeitzeugen wie Otto Zaugg u.a. (22. September 1994).

23 Auf eine Nebenlinie kann hier nicht näher eingegangen, doch soll sie hier wenigstens erwähnt werden – die Aufarbeitung der Vergangenheit bezüglich der Zwangsadoptionen von Kindern der Fahrenden: 1972/73 wurden diese zu einem öffentlichen Thema, im Oktober 1986 forderte ein Postulat von Angeline Fankhauser eine Studie, 1990 sprach sich Bundesrat Flavio Cotti in der Öffentlichkeit für eine «umfassende Abklärung» aus, ein entsprechender Auftrag wurde aber erst – möglicherweise unter dem Eindruck der Vorgänge im Bereich der «nachrichtenlosen» Vermögen – im September 1996 erteilt. Vgl. Walter Leimgruber, Thomas Meier, Roger Sablonier: *Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse.* Bern 1998 (Bundesarchiv Dossier 9).

24 Zum Beispiel Hermann Kocher: *Rationierte Menschlichkeit. Schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–1948.* Zürich 1996.

25 Hans Ulrich Glarner, Leiter des Stapferhauses und Initiant der Ausstellung: «Die höchste Beachtung fand sie im Stadthaus Zürich, im Kornhaus Bern, an der Uni Basel und vor allem in Genf. (...) Insgesamt zählte die Ausstellung rund 100 000 Besucher» (Mitteilung vom 16. Mai 2001). Der Rundschau-Beitrag des Fernsehens DRS von Irene Loebell gab der Ausstellung eine weitere Resonanz.

26 Die Ausstellung war eine Adaptation der internationalen Version «Die Welt der Anne Frank». Die Buchversion wurde durch die finanzielle Unterstützung der Irene Bollag-Herzheimer Stiftung ermöglicht. Zur Reaktion auf die Ausstellung vgl. etwa Mario Poletti: «Briefwechsel entlarvt judenfeindliche Flüchtlingspolitik». In: *Basler Zeitung* vom 2. April 1994. Zum Anne-Frank-Mythos vgl. Wolfgang Benz: *Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus.* München (C. H. Beck) 2001, S. 86–95.

von schweizerischer Seite[27]. Für die schweizerischen Veranstalter war klar, dass die Ausstellung nur mit einem Bezug zur Schweiz gezeigt werden sollte. Sie erarbeiteten darum auf Grund der bereits vorliegenden Studien und insbesondere von Picards Dissertation als zusätzlichen Teil das «und wir»-Element der Anne Frank-Ausstellung[28]. Die Aufmerksamkeit für die Ausstellung war, wie die Ausstellungsverantwortlichen bemerken, durch den vorangegangenen Film «Schindlers Liste» von Steven Spielberg stark gefördert worden.

Skulpturen

● Schang Hutters Name dürfte im März 1998 auch einer ganz breiten Öffentlichkeit für einen kurzen Moment zu einem Begriff geworden sein, als sein Shoah-Denkmal in einer Überraschungsaktion vor dem Bundeshaus deponiert wurde. Damals trug in einem gewissen Sinn Früchte, was lange vorher angelegt und künstlerisch erarbeitet worden war. Als Student seit 1954 mehrere Jahre in München, hatte er die Nachbeben des Krieges und der Judenverfolgungen wie wenige Schweizer direkt wahrgenommen. Diese Erfahrungen prägten sein ganzes Schaffen nachhaltig. 1973 entstand ein Holzmodell des späteren Shoah-Kubus, 1986 fand es Eingang in einen Wettbewerbsvorschlag für den Berliner Deportationsbahnhof Grunewald, und 1996 schuf er, als er Gelegenheit erhielt, in Solothurn bei einem stillgelegten Eisenbahngeleise ein Werk auszustellen, den jetzigen Kubus, noch immer Bild und Ton von Lanzmanns Shoah-Film von 1984 im Kopf. Im Frühjahr 1998 gelangte diese Skulptur dann aus ganz anderem Anlass, nämlich im Rahmen einer Gedenkveranstaltung für die Berner Grauholz-Niederlage von 1798 (!), vors Bundeshaus, sie wurde in der allgemeinen Wahrnehmung aber sogleich von diesem Kontext in den anderen, wesentlich aktuelleren transferiert[29]. Die Hintergründe dieses Vorgangs zeigen, wie die Holocaust-Thematik auf ganz langem Weg im geeigneten Moment gleichsam ausbrechen konnte. Was aber hat dies mit dem unmittelbaren Vorfeld von «1995» zu tun? Die Lenzburger Ausstellungsverantwortlichen wussten von Hutters Schaffen und stellten, obwohl dieses breiter angelegt ist und generell dem machtlosen und geschundenen Menschen gilt, einen Bezug zum Ausstellungsthema her. So stand, von Armeehelikoptern eingeflogen, neben kleineren auch die grosse 1975 entstandene «Gruppenfigur, 60fach, in Ketten gebunden» im Schlosshof der Lenzburg – und war so etwas wie ein Vorbote der anderen Skulptur, die im März 1998 die Öffentlichkeit erreichen sollte[30].

27 Anfrage des Stapferhauses vom 6. August 1992 bei der Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam. Der Zufallshinweis ergab sich aus der Tatsache, dass Hans Ulrich Glarner und Vincent Frank, ein Nachkomme der Anne F., damals beide dem Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Aussenpolitik angehörten.

28 Der schweizerische Teil wurde zur Hauptsache von Glarners Stellvertreter, Beat Hächler, ebenfalls Historiker, erarbeitet. Ein von der Presse (z.B. ganzseitig im *Tages-Anzeiger* vom 3. Mai 1995) stark rezipiertes Dokument, der Brief der Rorschacher Schulklasse von 1942, war zum Beispiel einer Fussnote der Picard-Studie entnommen.

29 Mündliche Mitteilung vom 27. Juli 2002. Vom Schlachtort Grauholz bis zum Bundeshaus wurde ein Skulpturenweg geschaffen. Hutters Werk nahm die zweitletzte Station vor dem Bundeshaus ein, Bettina Eichins Menschenrechtsdenkmal die letzte Station innerhalb des Bundeshauses. Obwohl dieses Gedenken an «1798» als unmilitärische Angelegenheit verstanden wurde, sprach VBS-Chef Adolf Ogi an der Ausstellungseröffnung.

30 Die Shoa-Skulptur hätte während der ganzen Frühjahrssession dort bleiben dürfen, wurde aber von der rechtsnationalen Autopartei entfernt und an den Künstler zurückgeschickt. «Shoah» konnte dann vorübergehend auf dem Zürcher Bankenplatz bzw. Paradeplatz auf-

Die im Umfeld der Lenzburger Veranstaltung und im Vorfeld der Eidgenössischen Abstimmung um den Beitritt zur Antirassismuskonvention vom 25. September 1994[31] erreichte Intensität an Auseinandersetzung mit der Holocaust-Thematik wurde in den Gedenkfeiern von 1995 nicht wieder erreicht und kam erst 1996/97 erneut zustande. Regierungsrat Ulrich Siegrist erklärte im April 1994 in seiner Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung, es gehe nicht um einen Rückblick auf eine abgeschlossene Phase der Geschichte und auf einen längst überwundenen Geist, sondern zeige eine Geschichte, die noch nicht zu Ende geführt ist. Er referierte zugleich aber auch die Gegenmeinung, die, was er nicht wissen konnte, sich sogar in dem Masse noch verstärken sollte, als man die verbindliche Präsenz des Vergangenen betonte: «Und da gibt es bei uns noch Leute, die sagen, man solle jetzt endlich diese historische Phase vergessen, diese Vergangenheit sei hinter uns, und man solle sich nicht künstlich eine 'unbewältigte Vergangenheit' aufbauen ...»[32] Die von Siegrist markierte Position geriet 1995 etwas in den Hintergrund und gewann erst 1996 wieder an Boden.

Das Gedenken von 1995

Herausragender Moment des Gedenkens von 1995 war zweifellos die Rede von Bundespräsident Kaspar Villiger in der Sondersession vom 7. Mai mit der förmlichen Entschuldigung für das an jüdischen Verfolgten begangene Unrecht[33]. Es ist hier nicht möglich, abschliessend zu klären, wie die bundespräsidiale Erklärung vom Mai 1995 durch verschiedene vorbereitende Vorgänge – offizielle wie nicht offizielle – zustande kam[34]. Wie man weiss, wurde die Sondersession vom 7. Mai 1995 nur durchgeführt, weil Regierung und Parlament durch die Ankündigung der Feier der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CJA) im Berner Münster dazu gedrängt worden waren[35]. Verschiedene parlamentarische Vorstösse – alle

gestellt werden und gelangte noch an andere Orte der Schweiz. Die «Gruppenfigur, 60fach, in Ketten gebunden» hätte im Jahr 2000 vor der schweizerischen Botschaft in Berlin aufgestellt werden sollen. Das Projekt konnte aus verschiedenen Gründen nicht verwirklicht werden, u.a. weil Botschafter Thomas Borer das Motiv der Skulptur als Einmischung in eine Problematik des Gastlandes empfand. Diese und andere Skulpturen legten dennoch den Weg vom Alternativen zum Offiziellen zurück: Sie wurden im Jahr 2001 während längerer Zeit vom Bundesamt für Flüchtlinge ausgestellt.

31 Die Vorlage wurde nach heftigem Abstimmungskampf mit 54,9% angenommen.

32 Buchausgabe, S. 17ff. Im Stapferhaus gibt es eine grössere Sammlung von empörten Leserbriefen.

33 Text im Amtl. Bulletin und 1997 unter dem Titel «Auch die Schweiz hat Schuld auf sich geladen» in einer NZZ-Publikation nochmals veröffentlicht. Die *NZZ* vom 9. Mai zitierte Villigers Pressesprecher Eckmann, der die Tragweite der Entschuldigung einschränkte, indem er erklärte, sie gelte nur für den J-Stempel und beziehe sich «nicht generell auf die Flüchtlingspolitik».

34 Villiger hatte zum Beispiel im Vorjahr auch die Lenzburger-Ausstellung besucht. Er verstand seine Rede nicht als Antwort auf das Postulat Hubacher, er gab den selbst verfassten Text Walther Hofer und Jürg Stüssi-Lauterburg zur Gegenlektüre. Vgl. Georg Kreis: *Die Rückkehr des J-Stempels.* Zürich 2000. S. 120.

35 Nachdem anfänglich überhaupt nichts dergleichen vorgesehen war, fasst der Bundesrat am 20. März 1995 einen ersten Beschluss, dass er *in corpore* an der von der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft auf den Sonntagabend des 7. Mai im Berner Münster angesetzten Feier teilnehmen werde. In einem zweiten Schritt kam dann auf Drängen von Parlamentariern – Judith Stamm (CVP) und Andreas Gross (SP) – eine Sondersession zustande, die am Sonntagnachmittag durchgeführt wurde. Die CJA baute anderthalb Jahre später ihre Präsenz mit einer am 5. September 1996 im Nationalratssaal durchgeführten 50-Jahr-Feier

von der Linken – hatten im Vorfeld auf die Entwicklung eines neuen Verhältnisses zur Vergangenheit gedrängt. Im Dezember 1993 hatte Nationalrat Paul Rechsteiner (SP/SG) wegen der Entlassung von Polizeihauptmann Grüninger eine Anfrage eingebracht, die im Juni 1994 zu einer grundsätzlich positiven Beantwortung durch den Bundesrat und insbesondere zur erstmaligen förmlichen Anerkennung der amtlichen Fehlleistungen in der Flüchtlingspolitik führen sollte[36]; im Februar 1995 reichte Nationalrat Helmut Hubacher (SP/BS) ein Postulat wegen des J-Stempels ein und etwa gleichzeitig Nationalrat Andreas Gross (SP/ZH) eine Anfrage wegen eines zu errichtenden Holocaust-Denkmals. Alle drei Vorstösse hatten «bloss» indirekte Folgen: Im Falle Grüningers half die Antwort, den Weg zur kantonalen Rehabilitierung im November 1995 zu ebnen, im Falle des J-Stempels kam die indirekte Antwort mit der Erklärung vom 7. Mai; im Falle des Holocaust-Denkmals verschanzte sich die Regierung hinter dem Argument, die Problematik der schweizerischen Flüchtlingspolitik sei «zu komplex», als dass sie einfach durch eine Skulptur dargestellt werden könnte, dies müsse vielmehr mit Lehrmitteln und Quelleneditionen geschehen, damit eine derartige Skulptur überhaupt «lesbar» würde; den Vergleich mit Denkmälern und Denkmalprojekten in Deutschland und von Deutschland besetzten Gebieten wollte sie nicht gelten lassen, weil es in jenen Fällen um die Darstellung von unermesslichem Leid gehe, das – offenbar im Gegensatz zum schweizerischen Fall – «in aller Offenheit und Direktheit erzeugt worden ist»[37]. Drei Jahre später erhielt Bundes-Bern dann aber, wie gezeigt, doch noch wenigstens ein temporäres Denkmal.

Die offizielle Entschuldigung vom 7. Mai 1995 wurde, wie einige Zeitungskommentare belegen, da und dort erwartet. So griff der «Bund» die Frage schon am 2. Mai 1995 auf und titelte «Entschuldigung angebracht»[38] und «Le Nouveau Quotidien» schrieb am 5. Mai 1995 über die «souffrances infligées aux juifs qui ont vai-

noch weiter aus, an der u.a. Bundesrätin Ruth Dreifuss und der ehem. Auschwitz-Häftling und polnische Aussenminister Wladyslaw Bartoszewski sprachen. Letzterer wurde drei Monate später Mitglied der 9köpfigen «Unabhängigen Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg» (UEK). Zu den Parallelen der Befindlichkeit von 1945 und 1995 vgl. Mario König: «Befangenes Gedenken. Die Schweiz im Rückblick auf den Zweiten Weltkrieg, 1945 und 1995». In: *Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften* 1/95, S. 27–32.

36 Der Bundesrat wertet die «gegen Juden gerichtete Vorkehren» ausdrücklich als «unhaltbare rassistische Diskriminierung» (Bundesrätliche Beantwortung von 13. Juni 1994).

37 Einfache Anfrage Gross vom 3. Februar und Antwort vom 20. März 1995; Interpellation Gross vom 24. März und Antwort vom 12. Juni 1995. Im letzteren Fall wurde eine Debatte mit 72 gegen 56 Stimmen abgelehnt. Der Bundesrat würdigte in seiner Stellungnahme den Ludwig-Bericht von 1957 als Grundlage für eine Auseinandersetzung mit der Flüchtlingspolitik, von der aus die Problematik weiter erhellt werden könne. Andreas Gross, Politologe und Historiker, schlug den in Paris lebenden Maler Gottfried Honegger als Gestalter eines derartigen Mahnmals vor, weil Honegger dem Schriftsteller Max Frisch ein bewegendes Erlebnis einer Abweisung geschildert hatte. Frisch verwendete diese Schilderung in seinem in den Dienst der Armeeabschaffungs-Initiative gestellten Stück «Schweiz ohne Armee? Ein Palaver» (Zürich 1989): Ein Leutnant der Schweizer Armee sei einem bei Basel über den Rhein kommenden jüdischen Flüchtling mit dem Stiefelabsatz «auf die vier klammen Finger» getreten, so dass dieser vom rettenden Ufer wieder weggeschwemmt worden sei (S. 32). – 1997 sollte dann das Parlament – allerdings unbestellt – ein privates Denkmal zu dieser Thematik vor das Bundeshaus doch noch geliefert erhalten. Vgl. oben Anm. 30. – Im Dezember 1998 wurde in Genf ein anderes Denkmal errichtet: das von ehemaligen Internierten als Zeichen des Dankes gestiftete Monument «Flügel des Friedens». Vgl. *NZZ* vom 14. Dezember 1998.

38 Auf Grund eines grösseren Interviews mit dem Vf.

nement cherché refuge dans notre pays» und forderte «... la Suisse doit des excuses solenelles, trop longtemps esquivées». Die Suisse romande war übrigens in diesen Angelegenheiten entweder expliziter oder engagierter oder beides zugleich. Doch auch in der «Arena»-Sendung von Fernsehen DRS vom 5. Mai 1995 wurde, insbesondere von Nationalrat Helmut Hubacher, die Erwartung ausgesprochen, dass jetzt eine offizielle Entschuldigung erfolge. Die von Hubacher bereits im Februar 1995 geforderte Entschuldigung war auch Gegenstand einer weiteren Fernsehsendung[39].

Die noch vor der Villiger-Rede produzierten Erinnerungsbeilagen der Schweizer Presse spiegeln die Übergangssituation, in der sich der öffentliche Vergangenheitsdiskurs damals befand. Seit längerem bekannte unerfreuliche Themen wurden durchaus selbstkritisch erörtert, die Themen der künftigen Kritik aber noch nicht oder nur teilweise angesprochen. Repräsentativ dürfte die Darstellung der «Neuen Zürcher Zeitung» sein: Alfred Cattani hielt es für «unentschuldbar», dass die Schweiz 1942 mit der Grenzschliessung die Staatsräson über die Gebote der Menschlichkeit gestellt hatte. Für ihn war es auch klar, dass sich die Informationen über die Endlösung damals «längst» konkretisiert hatten. Eine weitere Seite der «Schattenseiten» war der als «unverzeihlich» bezeichnete Transfer von Gold, über dessen kriminelle Herkunft «kaum Zweifel» bestehen konnten. Eine entproblematisierende Beurteilung erfuhren dagegen die Aussenhandelsbeziehungen mit dem Dritten Reich: Die Schweiz sei «gezwungen» gewesen, «gegen ihren Willen und entgegen den Grundsätzen einer strikten Neutralität ihre Ressourcen in überwiegendem Mass nur der einen Kriegspartei zur Verfügung zu stellen». Hier also die Thematisierung des Nazi-Golds, jedoch ebenfalls kein Wort über das Verhalten von Banken und Versicherungen, aber auch nichts über schweizerische Tochterfirmen im Reich und deren Nutzung von Zwangsarbeitern[40].

Ein paar wenige Präsentationen versuchten, die 1993/94 neu entwickelte Sensibilität ins Gesamtbild zu integrieren. Das auflagestarke Konsumentenblatt «Wir Brückenbauer» zeigte auf dem Titelblatt zwar noch als Ikone der Veteranenwelt ein Bild von der Fahnenabgabe vom 19. August 1945, im Innern des Heftes wurde aber die andere Seite der Vergangenheit präsentiert: Bruno Schläppi schöpfte aus Picards Buch und berichtete in einem längeren und um einen Beitrag von Alfred A. Häsler ergänzten Artikel über das (aus dem Loebell-Film von 1994 bekannt gewordene) tragische Schicksal eines abgewiesenen Flüchtlings mit Bild und Namen[41]. Die Flüchtlingsgeschichte über Emmanuel Herz hatte in dieser Präsentation aber noch nicht die Dichte und Durchschlagskraft der später einer breiten

39 Sendung «Bundesplatz» vom 2. März 1995 mit den Nationalräten Helmut Hubacher und François Loeb.

40 A.C.: «Mit Neutralität durch den Krieg». In: *NZZ* vom 6./7. Mai 1995. Auch in dem die Literaturbeilage eröffnenden Artikel von Georg Kohler über die «Jahrhundertlektion» ist zwar vom Kampf für Freiheit und Menschenwürde die Rede, auch vom Kampf gegen den Rassismus, nicht aber von den Unterlassungen im Feld der Wiedergutmachung. Ferner ein Beitrag von Mario König zur Situation am Kriegsende 1945, sowie Bilder aus dem militärischen Alltag, wie sie im späteren Bildband von 1998 wieder verwendet wurden.

41 *Brückenbauer* vom 26. April 1995. Editorial von Rolf C. Ribi in dieser Nummer; der gleiche Verfasser ähnlich auch schon in der Ausgabe vom 15. Februar 1995. Im weiteren war die Rede vom ausgebliebenen Protest gegen antisemitische Diskriminierung eigener Bürger in NS-Deutschland und Vichy-Frankreich, aber auch vom landeseigenen Antisemitismus. Neben dem Schwerpunkt zur Flüchtlingspolitik fanden in diesem Blatt auch die Goldkäufe und Waffenlieferungen eine Erwähnung.

Öffentlichkeit zur Kenntnis gebrachten Rückweisungsdramen der Familie Sonabend und des Ehepaars Feingold, über die erst 1996 berichtet wurde[42]. Ansätze einer grösseren Bereitschaft, sich mit der Rolle der Schweiz im Holocaust zu befassen, waren schon 1995 vorhanden. Diese wurden gestärkt durch die Konfrontation mit persönlich bezeugten Einzelschicksalen, die als leibhaftige Geschichte viel zur Re-Konkretisierung der Vergangenheit beitrugen. Eine frühe Begegnung dieser Art schilderte schon Stefan Keller: Im Juni 1993 erzählte Bernhard Mehl in einer persönlichen Aussprache mit Vertretern des St. Galler Regierungsrats, dass seine Eltern an der Grenze bei Hohenems abgewiesen worden und schliesslich in Auschwitz umgebracht worden seien[43]. Erika Rothschild nahm an der Thuner Veranstaltung vom 8. Mai teil, nachdem sie bereits am 24. Januar 1995 im «Zischtigsclub» aufgetreten war[44]. Dann und wann war bereits früher von Abgewiesenen die Rede gewesen. Das bekannteste Schicksal des jungen Paares, das eine Nacht auf dem jüdischen Friedhof von Bern verbracht hatte, war von Hermann Böschenstein bereits 1942 in der Presse bekannt gemacht und 1967 von Alfred A. Häsler zum Ausgangspunkt seines vielbeachteten Buches gemacht worden[45]. Die von Saul Friedländer über die Abweisung seiner Eltern durchgeführte und schon Ende der 1970er publizierte Enquête fand zwar grosse Beachtung, hatte aber noch keine unmittelbare Breitenwirkung[46]. Weitere Schicksale wurden erst später bekannt, im Frühjahr 1997 etwa dasjenige von Eli Carmel[47].

Noch stärker auf den Holocaust ausgerichtet war die Beilage der «Luzerner Zeitung»: Bereits auf der ersten Seite thematisierte sie die Verbrechen des NS-Regimes, und auf der letzten Seite wurde von den leidvollen Erinnerungen jüdischer Überlebender der Nazi-Verfolgung berichtet; in beiden Fällen aber ohne direkten Bezug zur Schweiz (abgesehen von der Tatsache, dass es sich um jetzt in der Schweiz wohnhafte Überlebende handelte). Bedeutsam für das Verständnis des uns speziell interessierenden Vorgangs ist, im letzteren von Ronald Goldberg verfassten Artikel die Auswirkungen des Kriegsendes auf die Opfer und deren Angehörige belegt zu finden: Nach der langen Gratwanderung zwischen Verdrängen und Aufarbeiten habe bei den Überlebenden das Pendel in jüngster Zeit zu Gun-

42 Irene Loebell stellte die Geschichte der Familie Sonabend in der *Weltwoche* vom 11. Juli 1996 vor. Stefan Mächler: «Ein Abgrund zwischen zwei Welten. Zwei Rückweisungen jüdischer Flüchtlinge im Jahre 1942». In: *Die Schweiz und die Flüchtlinge.* Bern 1996. S. 137–232. Insbesondere Anm. 6. *Studien und Quellen*, Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchives, Bd. 22. Das Schicksal der Gebrüder Spring wurde erst 1998 in Folge der breit geführten Vergangenheitsdebatte bekannt. Im von Paul Rechsteiner vorgebrachten Schadenersatzbegehren vom 26. Januar 1998 heisst es, dass sich der in Australien lebende 70jährige Joseph Spring auf Grund von Medien-Berichten über die Errichtung eines schweizerischen Holocaust-Fonds im Februar 1997 in der Schweiz gemeldet habe. Weiter rekonkretisiert wurde das Schicksal der Geschwister Sonabend im eindrücklichen Film «Closed Country» (März 2000) von Kaspar Kasics und Stefan Mächler.

43 Keller, op. cit., S. 227.

44 Das Fernseh-Gespräch vom Januar 1995 stand im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Befreiung der Häftlinge eines der Vernichtungslager.

45 Von diesem Paar war auch in der Radiosendung von DRS 1 vom 29. Mai 1995 wieder die Rede, die Otmar Hersche mit Böschenstein zu dessen 90. Geburtstag machte.

46 Saul Friedländer: *Quand vient le souvenir.* Paris 1978. Deutsche Erstausgabe *Wenn die Erinnerung kommt*, 1979.

47 Eli Carmel (ehem. Hans Weinberg) meldete sich auf Grund der Publizität um den Fall Grüninger bei Paul Rechsteiner, dieser informierte Stefan Keller, der dann verschiedene Recherchen unternahm und mehrere Artikel dazu publizierte. Vgl. etwa *WoZ* vom 14. März, 29. August und 10. Oktober 1997.

sten der Vergangenheitsbewältigung ausgeschlagen. Halbwegs verheilte Wunden seien wieder aufgebrochen.

Am nächsten beim Bild, das nach 1996 entstand, war die Beilage des Winterthurer «Landboten»: Eine gestützt auf die Werke von Picard und Haas zusammengestellte Doppelseite war der Verfolgungs- und Flüchtlingsproblematik sowie dem damaligen Informationsstand der Schweiz gewidmet[48]. Auf einer anderen Doppelseite erörterte Jakob Tanner die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland und die Käufe von Raubgold, «auch solchen von Vernichtungslagern». Nationale Sicherheitsüberlegungen und unternehmerische Gewinninteressen hätten sich in idealer Weise ergänzt. Nach dem Krieg habe man diese Kooperation aber ausgeblendet, und das «geschönte kollektive Gedächtnis» hebe sich gegen die seit den 70er Jahren langsam anlaufende geschichtswissenschaftliche Kritik als erstaunlich resistent erwiesen[49].

Die «24 heures» zeichneten ein ausgesprochen kritisches Bild: Neben einem Beitrag über das tragische Ende des schweizerischen Hitler-Attentäters Maurice Bavaud wurde André Béguin, dem «Capitaine romand pronazi», ein Beitrag gewidmet; der im Wauwilermoos misshandelte amerikanische Internierte Dan L. Culler wurde in einer ganzen Seite vorgestellt; Francine Brunschwig verfasste über die abgewiesenen Flüchtlinge Louis Bloch und Emmanuel Herz einen grossen Artikel; André Lasserre, der Lausanner Spezialist der Flüchtlingsgeschichte, leistete ebenfalls seinen Beitrag[50]. Nicolas Willemin schrieb gestützt auf Sébastien Guex über das Raubgold und am Rande auch über die konfiszierten Judenvermögen. Daneben kam aber auch Georges-André Chevallaz mit einem traditionalistischen Beitrag zu Wort, der die These verfocht, dass sich die schweizerische Neutralität mit der Unterstützung der Vorsehung («providence») bewährt habe.

Die Freiburger «Liberté» liess in ihrer Wochenendbeilage den Freiburger Historiker Roland Ruffieux über die Verhältnisse bei Kriegsende schreiben, der Lausanner Kollege Lasserre sprach sich auch hier kritisch über die Haltung in der Flüchtlingsfrage aus, Patrice Borcard widmete dem Freiburger Bundesrat Musy und seiner Rolle in der Freikaufaktion zur Rettung von 1200 Juden einen Artikel, und José Ribeaud suchte in seinem Kommentar einen Mittelweg, lehnte die Glorifizierung wie die Selbstgeisselung ab und zitierte den CVP-Bundesrat Cotti mit dem Wort, «nous ne pouvons ni ne devons nier que la Suisse a été mêlée à l'innommable barbarie de l'époque». Auf ein paar wenigen Zeilen wurde auch auf die Mo-

48 Auf zwei weiteren Seiten wurde die Fluchtbewegung der benachbarten Grenzbevölkerung bei Kriegsende und das Leben der polnischen Internierten, insbesondere deren Hochschulausbildung in Winterthur geschildert.

49 Jakob Tanner: «Der verlässlichste neutrale Wirtschaftspartner des Dritten Reichs und sein gesäubertes Gedächtnis». In: *Der Landbote* vom 6. Mai 1995.

50 Das von Lasserre 1995 publizierte Buch *Frontières et camps. Le refuge en Suisse de 1933 à 1945* ist das Produkt einer mindestens seit 1989 intensivierten Beschäftigung mit dem Thema «ein halbes Jahrhundert danach». Es rückt die alltäglichen Lebensbedingen der Flüchtlinge vermehrt ins Zentrum, will aber, im Gegensatz zur später von der UEK angewandten Methode, keine Individualschicksale aufzeigen. Es will ausgesprochen kritisch sein, ist aber insofern noch weitgehend an die herkömmliche Betrachtungsweise gebunden, indem es einerseits vom balancierten Konzept der «pages d'ombres et de lumière» ausgeht, anderseits sich in die Zeit zurückversetzt «où le combat pour la solidarité nationale prime sur la solidarité humane» und die schweizerische Haltung nicht im Kontext des Holocaust betrachtet. Entsprechend wenig betont wird das Jüdisch-Sein der Flüchtlinge und das Antisemitisch-Sein der Flüchtlingsabwehr.

tion des Freiburger Ständerats Piller (vgl. unten) zu den «nachrichtenlosen» Vermögen hingewiesen.

Die später wichtig werdenden Themen blieben, abgesehen von einer knappen Bemerkung in den «24 heures» und einem kurzen Hinweis auf die Motion Piller in der «Liberté», noch völlig unerwähnt: die «nachrichtenlosen» Vermögen, die Veräusserung von Versicherungen, die Arisierungen, der Handel mit Raubkunst (der immerhin 1993 in einem Fernsehfilm von Thomas Buomberger breit thematisiert worden war[51]), ferner die Beschäftigung von Zwangsarbeitern, der verbreitete Antisemitismus.

Die Art, wie die Sondersession vom 7. Mai durchgeführt wurde, provozierte verschiedene Unmutsbekundungen. Niemand kritisierte indessen, dass man nicht schon jetzt auf das einging, was 1996 zu einem Topthema werden sollte. Eine besonders distanzierte Haltung nahm die Sozialdemokratische Partei ein, die am Morgen des 7. Mai im Berner Kino «Jura» mit dem Schriftsteller Adolf Muschg und den Historikern Jakob Tanner und Jacques Picard eine Alternativveranstaltung durchführte[52]. Am folgenden Tag nahm auch die SP-Bundesrätin Ruth Dreifuss an einer Veranstaltung in Thun eine Akzentuierung vor, indem sie betonte, der J-Stempel sei eine nicht zu rechtfertigende Ungeheuerlichkeit, und zu den Wirtschaftsbeziehungen mit dem Dritten Reich bemerkte sie: «Einige machten auch Geschäfte mit Fluchtgeld, Raubgold von KZ-Opfern und Waffen.» Dabei denke sie nicht in erster Linie an die fanatisierten Fröntler, «sondern an Vertreter bürgerlicher Eliten». Weiter fügte sie bei: «Dass ihre Haltung auch im Bundesrat stark vertreten war, soll uns stets wachsam erhalten.»[53] Auf bürgerlicher Seite wurde dies als partei- und wahlpolitische Manifestation abgetan.

Die Art, wie die offizielle Autorität ihre Erinnerungsfeier schliesslich durchführte, bedeutete alles in allem eine Abwendung vom militärischen Veteranenkult, der 1989 in den «Diamant»-Feierlichkeiten kulminierte hatte. Verbal gab es zwar auch 1995 anerkennende Worte in dieser Richtung, obwohl man sich oder gerade weil man sich davon abwandte. Gegenstück zu dieser Abwendung war die Hinwendung zu einem zivilen Kult des Gedenkens an Verfolgungsopfer[54]. Diese

51 Am 16. Juni 1993 in der Reihe «Spuren der Zeit». Besprochen von A.C.: «Nazi-Raubgut für Schweizer Kunstsammler». In: *NZZ* vom 19./20. Juni 1993. Bemerkenswert ist die Formulierung des Rezensenten, der die Schweiz und den schweizerischen Kunsthandel als verantwortliche Subjekte ausblendet, dafür das NS-Regime zum Täter macht, indem er sagt, die Darstellung sei ein «Musterbeispiel der Verstrickungen in Schuld und Verhängnis» (...), «welche der Unrechtsstaat des Dritten Reiches auch über den Kunsthandel gebracht hat».

52 Zeitgleich erschien in der *SonntagsZeitung* vom 7. Mai 1995 in einer gekürzten Version die in dieser Veranstaltung gehaltene Rede von Adolf Muschg. Die Alternativveranstaltung wurde durchgeführt, weil das Rednerritual (Nationalrats-, Ständerats- und Bundespräsident plus Frauenvertreterin [Josi Meier, CVP] und Historiker [André Lasserre, LDP-nahe]) der Sondersession mehr oder weniger zufällig keinen SP-Sprecher vorsah. Die SP glaubte nicht an die «Fiktion von neutralen Rednern» und erwog zunächst, die Feier zu boykottieren. Gemäss Annemarie Huber, Generalsekretärin der Bundesversammlung, sei die SP zuvor damit einverstanden gewesen, von Fraktionssprechern abzusehen, um die Feier nicht zu einer parteipolitischen Veranstaltung verkommen zu lassen. Vgl. auch *NZZ* vom 24. April 1995: «Geschichtsaufarbeitung im Proporz?»

53 ap-Meldung, *NZZ* vom 9. Mai 1995. In der Thuner Veranstaltung sprach auch eine Auschwitz-Überlebende über ihre persönlichen Erfahrungen. Erika Rothschild berichtete unter anderem, dass bei einem Spitalaufenthalt eine Krankenschwester ihre eintätowierte KZ-Nummer gesehen und nicht verstanden bzw. als Telefonnummer missverstanden habe.

54 Gegenläufig zu dieser Abwendung erlebte der 1988 als Reaktion auf die Armeeabschaffungs-Initiative gegründete und 1995 um 6000 Mitglieder zählende Verband Schweizeri-

Hinwendung zeichnete sich schon vor dem Mai 1995 ab, durch die erwähnte Aufwertung des Polizeihauptmanns Paul Grüninger oder durch die ebenfalls posthume Ehrung der «Flüchtlingsmutter» Gertrud Kurz 1992 im Erinnerungsjahr der Grenzschliessung vom August 1942[55] oder durch die Würdigung, die Carl Lutz im April 1995 durch Bundesrat Flavio Cotti erfuhr[56].

Alles in allem stiess Villigers Erklärung auf beinahe uneingeschränkte Zustimmung. Massive Kritik an der Entschuldigung des Bundespräsidenten sollte erst 1996/97 ertönen, als der externe Druck als vermeintliche Folge dieser «weichen» Haltung spürbar wurde[57]. Die «Neue Zürcher Zeitung» druckte die ganze Rede ab, ihr grundsätzlich positives Urteil war aber, dem gedämpften Stil des Blattes entsprechend, verhalten: Villiger habe sich nicht «gescheut», in die nationale Vergangenheit hineinzuleuchten, die Rede sei von «persönlicher Reflexionskraft» geprägt gewesen[58]. Auch die «Basler Zeitung» gab sich zurückhaltend, Villiger habe eine «kluge und selbstkritische» Rede gehalten und sich «mit Anstand aus der Affäre» gezogen[59]. Der Berner Korrespondent des «Corriere del Ticino» sprach von einem «discorso equilibrato e nel contempo coraggioso»[60]. In der französischen Schweiz lautete das Urteil mehrheitlich deutlich positiver. Im «Le Nouveau Quotidien» stelle Jacques Pilet fest: « Le Président de la Confédération a trouvé les mots justes. Le Conseil fédéral s'est montré à la hauteur des circonstances. Trouvant le courage de formuler des excuses pour certains agissements.» Denis Barrelet befand in den «24 heures», Villiger habe das Nötige gesagt – «les mots qu'il fallait». Und Georges Plombs Kommentar in der «Liberté» war gar enthusiastisch, be-

scher Armeeveteranen einen starken Zulauf. – Mario König verweist auf die Übereinstimmung der Gedenkhaltung von 1945 und 1995, vgl. «Die Verlegenheit vor dem Frieden. Vom schweizerischen Umgang mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges». In: Supplement zu den *traversen* 1995/2. S. 11–16.

55 Auch in diesem Fall besteht ein enger Zusammenhang mit «1989»: Die Herausgabe einer derartigen Münze war am 8. Juni 1989 in der Kreditberatung zur Mobilisationsfeier von der Grünen Nationalrätin Rosmarie Bär als Ergänzung oder Gegenstück zur General Guisan-Münze beantragt worden. Finanzminister Otto Stich erklärte sich bereit, den Vorschlag aufzunehmen, aus organisatorischen Gründen könne dies nicht mehr im laufenden Jahr geschehen, doch würde sich dazu auch das Jahr 1990 anbieten, weil dann der 100. Geburtstag der prominenten Flüchtlingsmutter begangen werde (*NZZ* vom 9. und 13. Juni 1989).

56 Cotti erklärte im Rahmen der Gedenkstunde zum 100. Geburtstag am 3. April 1995, Verständnis für die schwierige Situation des «umzingelten» Landes dürfe uns nicht dazu verführen, manche «schwere Versäumnisse und Schwächen» zu entschuldigen. «Ich denke hier nicht zuletzt an unsere Politik gegenüber den von den Nazi-Schergen gnadenlos verfolgten Juden. Es ist nötig, es ist gut und heilsam, wenn wir diese Schwächen und Versäumnisse selbstkritisch aufarbeiten und zur Diskussion stellen.» Bereits im März 1994 hatte Rita Schwarzer dem Wirken Lutz' eine Radiosendung gewidmet, wohl in Erinnerung an die 50 Jahre zuvor durchgeführte Rettungsaktion. In der *NZZ* kommentierte A.C., der 1945 gegenüber Lutz ausgesprochene Tadel sei «ein nur schwer zu überbietender Missgriff bürokratischer Borniertheit» gewesen (12./13. März 1994). – Die Entschuldigungsreihe wurde Ende Mai von Cornelio Sommaruga mit der Aussage fortgesetzt, «dass das heutige IKRK möglicher Versäumnisse und Irrtümer der Vergangenheit nur bedauern könne» (vgl. Tagespresse vom 31. Mai 1995).

57 So warf der damals noch der FDP angehörige Nationalrat Luzi Stamm dem FDP-Bundesrat vor, er habe mit dieser Erklärung der Schweiz «enormen Schaden» zugefügt (L. Stamm: *Der Kniefall der Schweiz*. Zofingen 1998, S. 95).

58 Bericht des Bundeshauskorrespondenten (Lautenschütz) lts. in *NZZ* vom 8. Mai 1995.

59 Christof Wamister: «Nach 50 Jahren die Entschuldigung». In: *Basler Zeitung* vom 8. Mai 1995. Das Blatt berichtete ausführlich auch über die Alternativveranstaltung mit der Rede von Adolf Muschg.

60 Giuseppe Rusconi am 8. Mai 1995.

zeichnete er doch die Entschuldigung als «le plus beau choc de la journée», um dann beizufügen: «Ce geste tant attendu... Du coup, on respire mieux.» Gemäss «Le Nouveau Quotidien» seien auch SP-Parlamentarier wie Jean-Nils de Dardel positiv überrascht gewesen. Hingegen liess sich der freisinnige Altbundesrat Georges-André Chevallaz von diesem Blatt mit einer kritischen Beurteilung zitieren: «On va trop loin dans les excuses.» In Frankreich denke auch niemand, sich für die napoleonischen Feldzüge zu entschuldigen. Der Pressespiegel vom folgenden Tag hielt fest. «L'autocritique annoncée dimanche s'est prolongée hier dans toute la Suisse.»[61] Auch die «Basler Zeitung» blieb am folgenden Tag noch beim Thema und brachte zwei speziell interessante Stimmen: Von der linken Seite den Kommentar von Peter Bodenmann (SP/VS), der als einer der ganz wenigen auch das «künftige» Bankenthema ansprach: «Die Gelder ermordeter Naziopfer auf den Konten der Schweizer Banken waren Kaspar Villiger keinen Nebensatz wert.» Und auf der rechten Seite die Stimme von Sigmund Widmer (LdU/ZH) mit der Feststellung, die «schweizerische Selbstbezichtigung» käme Deutschland entgegen, ihm sei hochoffiziell bescheinigt worden, keineswegs allein den Juden gegenüber schuldig geworden zu sein. Widmer räumte ein, in der NS-Zeit gewissen Pressionen nicht tapfer widerstanden zu haben. Gleichzeitig nahm er eine sonderbare Parallelisierung vor, indem er erklärte, man werde sich in 50 Jahren fragen, «wieso unsere Regierung so weit ging und wieso sie den heutigen Pressionen nicht tapfer mehr Widerstand entgegengesetzt hat»[62].

Mit Entschuldigungen verbindet sich die Vorstellung, dass eine Sache durch einen reinigenden und entlastenden Akt zum Abschluss gebracht werden könne. Wer die Entschuldigung als eine Konzession an «ewige Stürmi» verstand, konnte der Meinung sein, dass mit dem 7. Mai die Angelegenheit erledigt sei. Der Kommentar in «24 heures» dürfte eine breite, aber – wie sich herausstellen sollte – unzutreffende Einschätzung wiedergegeben haben, als er bemerkte: «Tout a été dit, sur l'horreur de cette guerre et sur nos propres ombres, mais aussi sur nos responsabilités pour demain. Un peu comme après l'orage l'air est plus léger. On peut avancer d'un pas plus ferme.»[63]

Andere hier schwer dokumentierbare, aber mit den referierten Vorgängen vor 1995 in Verbindung stehende Personen sahen in der Erklärung bloss den Anfang einer Selbstkritik, die noch weiter gehen sollte. Aber es meldeten sich bereits jetzt auch Stimmen gegenläufiger Natur. Chevallaz war eine von ihnen. Auch Alfred Cattani versuchte, in der «Neuen Zürcher Zeitung» Gegensteuer zu geben. Er distanzierte sich zwar von der «überholten Art des Heroisierens», in der sich nach dem Krieg viele Angehörige der Aktivdienstgeneration «allzulange» gefallen haben, er vertrat aber auch die Meinung, die negativen Seiten seien in diesem Gedenkmoment zu ausschliesslich betrachtet und dabei die positiven Seiten zu wenig gewürdigt worden: «... eine unangenehme Wahrheit ist nur eine halbe Wahrheit. Zum Gesamtbild der Schweiz im Zweiten Weltkrieg gehören Gutes und Schlechtes, Helles und Dunkles.» Cattani erklärte, nicht «unvergleichbare Dinge» gegeneinander aufrechnen zu wollen, tat es aber trotzdem und zählte auf, wer sich in jenen Jahren alles verdient gemacht habe: Presseleute, Theologen, die Frauen, die Unterhändler der harten Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland. Er sprach

61 *Le Nouveau Quotidien* vom 9. Mai 1995.
62 *Basler Zeitung* vom 9. Mai 1995.
63 *24 heures* vom 8. Mai 1995.

mehrfach von dunklen Punkten im Plural, nannte aber nur gerade die Grenzschliessung im Sommer 1942. Der ganze Geschäftsbereich wurde ausgeblendet beziehungsweise nur als Gegenstand erwähnt, der unzutreffend und somit unberechtigt kritisiert würde – «als habe eine Klassenherrschaft mit Hilfe von Lohnsklaven der Industrie kaltherzig die Geschäfte des Dritten Reichs besorgt, angeführt von der profitgierigen Wirtschaft und gedeckt durch eine willfährige Regierung». Die hier behauptete Einseitigkeit des Bildes wird durch die Durchsicht der Presse nicht bestätigt und könnte als Eindruck vielleicht durch die Wahrnehmung der SP-Gegenveranstaltungen entstanden sein. Aufschlussreich ist, dass schon damals eine «Kluft zwischen den Generationen» festgestellt und in Erinnerung gerufen wurde, «was die Angehörigen der von Weltwirtschaftskrise und Krieg geprägten Generation ihr Leben lang bedrückt hat»[64].

Dezidiert negativ äusserte sich sodann Eduard Stäuble gegen die «Gedenkfeierei», die ihn 1989 noch gar nicht gestört hatte. Jetzt aber wollte der Kolumnist möglichst schnell zur Tagesordnung übergehen: «Das Volk kennt das Problem. Es weiss, dass und wie damals gefehlt wurde. Aber müssen wir uns denn noch immer täglich und noch jahrelang Asche aufs Haupt streuen?» Ob er das «Problem» wirklich erkannt hatte, ist zweifelhaft, hielt er doch den bedrängenden Befunden gleichzeitig die verwedelnde Argumentation entgegen, man müsse «auch einmal» dran denken, dass die Schweiz damals («im Würgegriff der Achsenmächte») noch andere Probleme hatte. Die von der Schweiz praktizierte «Schlauheit» sei zwar nicht immer ganz «stubenrein» gewesen, von der «Schaukelpolitik» hätten aber auch die jüdischen Flüchtlinge profitiert. Stäuble tat Alfred A. Häslers (sich schliesslich bewahrheitende) Prognose, dass die Aufarbeitung der Schuld der Schweiz erst begonnen habe, als abwegige Behauptung ab. Er meinte, es sei an der Zeit zu vergeben und sich zu versöhnen und die Freundschaft zu pflegen. Die immer gleichen alten Vorwürfe und Anklagen könnten sich mit der Zeit höchst kontraproduktiv auswirken[65].

An Eduard Stäuble kann man einerseits die Linie in eine Zeit mit liberaleren Haltungen zurückverfolgen; anderseits kann man die Linie in die spätere Zeit der Verhärtung bereits bestehender Abwehrhaltungen weiterverfolgen. Zu den früheren Jahre: 1990 thematisierte Stäuble von sich aus den «Fall Grüninger» (vgl. oben), er betonte gerne, dass er 1970 zu Grüninger einen Fernsehbericht in Auftrag gegeben habe, der von der Presse als «Denkmal» bezeichnet wurde. Er hätte eine weitere Bearbeitung des Falls gewünscht, aber nicht von einem «aktendurchstöbernden Historiker», sondern von einem «grossen Dichter oder Schriftsteller» und ohne «ideologische Vergangenheitsbewältigung» und «kleinkarierte parteipolitische Zänkereien»[66]. Drei Jahre später reagierte Stäuble auf Stefan Kellers Buch ungnädig und unwirsch: Alles Wesentliche sei seit 1968 bekannt, der Ruf nach Rehabilitierung sei völlig überflüssig, Grüninger sei längst rehabilitiert, man wolle nur Geld («Hunderttausende von Franken»), und es gehe nur um asylpolitische Propaganda. Mit den guten journalistische Verbindungen würde ein «Me-

64 A.C.: «Gedanken über das Gedenken zum Kriegsende. Viele dunkle Punkte – aber es gab auch anderes». In: *NZZ* vom 13./14. Mai 1995.

65 Eduard Stäuble: «Die 'Gedenkfeierei'». In: *Badener Tagblatt* vom 20. Mai 1995. Ein paar Wochen zuvor hatte er Nationalrat Helmut Hubachers Forderung nach einer Entschuldigung als «gag» abgetan: «Die Entschuldigung». In: *Badener Tagblatt* vom 29. April 1995. Stäuble war Leiter der Abteilung Kultur beim Fernsehen DRS.

66 *Badener Tagblatt* vom 8. Dezember 1990.

dienspektakel» inszeniert, was dazu führe, dass gleich ein «einstimmiges Getrommel durch den Medienbusch» gehe[67].

Nun zu den späteren Jahren: Eduard Stäuble schrieb im November 1996, die ihm zuvor nicht bekannte, jedenfalls unerwähnte Problematik der «nachrichtenlosen» Vermögen in die einigermassen bekannte Sache mit den Raubgoldgeschäften einpackend, das alles sei doch «kalter Kaffee», man kenne das hierzulande längst, es sei seit fünfzig Jahren ein «alter Hut». Erneut griff er zu den Gegenargumenten, die Schweiz habe sich in einer «verteufelt verzwickten Lage» befunden. Als ob dies in den Absichten enthalten gewesen wäre, hob er hervor, dass die Schweiz mit ihrer «geschickten Weise» auch zahlreiche jüdische Flüchtlinge und die «nachrichtenlosen» Vermögen vor Hitlers Zugriff bewahrt habe[68].

Die Verschiebung der eingenommenen Haltungen ergab sich einerseits durch die Veränderungen des Kontextes, andererseits zum Teil aber auch dadurch, dass die Leute in ein Alter kamen, in dem Verarbeitung der Vorgänge in zunehmendem Mass Mühe bereitete. So muss man mit einer gewissen Überraschung feststellen, dass der ausgesprochen liberale Hans Tschäni zuletzt unter die 1997 sich formierenden und zum Widerstand antretenden National-Konservativen geriet: In einem Text, der zwischen «seiner» und der «heutigen» Generation unterschied, verwahrte er sich dagegen, dass die Schweiz stärker kritisiert werde als andere Länder, dass man «leichtfertig» den Vorwurf des Antisemitismus erhebe, dass man in nationaler Selbstzerfleischung mache etc. Dem Vorwurf der «heutigen» Generation, man zelebriere unablässig den Sonderfall, hielt er trotzig die Bemerkung entgegen: «Sicher ist, dass wenigstens uns Alten die Schweiz immer noch am Herzen liegt»[69]. Wie anders hatte es nur zwei Jahre zuvor noch getönt! In seiner Stellungnahme von 1995 zum Kriegsende gab es zwar Berührungspunkte, wenn er schon da bemerkte, dass er «Selbstanklagetransparente» zu Begehungs- und Unterlassungssünden als Aktivdienstler mit über 800 Diensttagen als Zumutung empfände. Aber er räumte doch ein: «Es gilt auch, nach unserem Verhalten in jener Zeit, nach unseren politischen und humanitären Leistungen und Unterlassungen zu fragen.» Und der Hauptakzent lag auf der Selbstkritik, dass «wir» nach 1945 die grossen Ideen nicht umgesetzt hätten[70]. Diese kritische Sicht hätte sich der 1996/97 aufkommenden Kritik anschliessen können, bestand doch ein Zusammenhang zwischen dem Versickern und Austrocknen des «idealistischen Herzblutes» und dem Ausblenden von unerfreulichen Seiten der Vergangenheit. Doch Tschäni konnte mit dieser Kritik auch in temperierter Form nicht mehr mithalten, ihm «reichte es», wie er treffend feststellte.

Der neue Schub von 1996

Wie sich «1995» über wegbereitende Manifestationen angebahnt hatte, machte sich auch «1996» über Vorläufersignale früh bemerkbar; Signale, die sogar schon

67 *Badener Tagblatt* vom 29. Januar 1994.

68 Eduard Stäuble: Offener Brief an Alfons D'Amato. In: *Aargauer Zeitung* vom 16. November 1996. Aufgenommen in die Leserbriefsammlung von Paul Rothenhäusler *Leuchtturm in der Wüste*. Stäfa 1997.

69 Hans Tschäni: «Mir reicht's». Undatierter Beitrag in der Sammlung Rotenhäusler (vgl. oben), S. 17ff.

70 Hans Tschäni: «1945–1995: Die Schweiz 2000 erfinden – eine Vision». In: *Traverse*, Supplement zu Nr. 2/1995, S. 7–10.

vor der Gedenkphase von 1995 einsetzten und die man im Rückblick anders und besser zu lesen weiss als in der Zeit selber. «1996» hat eine grössere Vorgeschichte, die in die 1960er Jahre mit der ungenügenden Abwicklung des «Meldebeschlusses» zurückreicht, und ein sich über anderthalb Jahre vor dem Kulminationspunkt der Jahreswende von 1996/97 hinstreckendes unmittelbares Vorfeld. Die beste Quelle zur Rekonstruktion des politischen Vorgangs, der schliesslich zu einem weiteren Schub in der Historiographie führen sollte, ist die Darstellung des Basler Wirtschaftsjournalisten Pierre Weill[71]. Dieser Darstellung zufolge hatte das, was sich 1996 zu einer ganz grossen Affäre entwickeln sollte und als Produkt einer konzertierten Weltverschwörung dämonisiert wurde, recht unkoordiniert begonnen. In der Mischung von Zufälligkeiten und strukturell bestimmtem Verhalten ergab sich etwa die folgende, unter der Oberfläche der Öffentlichkeit verlaufende Entwicklungslinie: 1987 durch eigene Leute in Bewegung gesetzt, versuchte die Jewish Agency of Israel in den Jahren 1989–1992 mit der Methode der «stillen Diplomatie» bei den schweizerischen Behörden und Banken eine Lösung für die «nachrichtenlosen» Vermögen zu erwirken[72]. Aus einer informellen Nebeninitiative entstand 1992/93 eine Studie zur Frage der «nachrichtenlosen» Vermögen in der Schweiz, sie zeitigte zunächst aber keine direkten Weiterungen[73].

Die zielgerichteten, die Schweiz speziell ins Auge fassenden, sich aber in keiner Weise auf sie beschränkenden Bestrebungen erhielten durch mehrere Umstände, die zusammen eine günstige Konstellation bildeten, starken Auftrieb: *erstens* durch die mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Machtapparates in Osteuropa einsetzenden privaten Restitutionsforderungen, *zweitens* durch die beinahe schlagartig einsetzende und sich gegenseitig verstärkende Bereitschaft überlebender Holocaustopfer oder ihrer nächsten Angehörigen, angesichts des sich zu Ende neigenden Lebens über lange verdrängte Schreckens- und Unrechtserfahrungen zu reden, und *drittens* durch die eingangs bereits skizzierte Intensivierung der Vergegenwärtigung des Holocausts. Entgegen der verbreiteten Meinung kann aber die vermeintliche Zugänglichkeit zu neuen Quellen etwa infolge einer *Declassification* von Archivbeständen in den USA kein auslösender Faktor gewesen sein[74]. Aber man ging davon aus, dass in den verschiedenen Archiven «noch einiges an Sprengstoff» liege. Das alles verband sich zudem mit der generellen Auf-

71 Pierre Weill: *Der Milliarden-Deal. Holocaust-Gelder – wie sich die Schweizer Banken freikauften.* Zürich 1999. Im weiteren Thomais Maissen: «Die Schweiz und die nationalsozialistische Hinterlassenschaft. Anlass, Phasen und Analyse einer neuen Debatte». In: *Der Zweite Weltkrieg und die Schweiz. Reden und Analysen.* Hrsg. von Kenneth Angst. Zürich 1997. S. 119–142, insbes. S. 131ff. Ebenfalls von Maissen, aber stärker auf die Zeit nach 1996 bezogen: «Die Schweizer Weltkriegsdebatte: Ein erster Rückblick». In: *Europäische Rundschau* 2/2000. S. 63–72. Ferner Adam Le Bor: *Hitler's Secret Bankers. The Myth of Swiss Neutrality During the Holocaust.* Secaucus New Jersey 1997. Die UEK-Studie über die «nachrichtenlosen» Vermögen (Bd. 15, Zürich 2001) befasst sich mit der älteren Vorgeschichte (u.a. dem Meldebeschluss von 1962), sie enthält aber keine Darstellung der unmittelbaren Vorgeschichte.

72 Weill, S. 21ff. Rechtsanwalt und ehem. SP-Nationalrat Andreas Gerwig in Verhandlungen mit dem Eidg. Justiz- und Polizeidepartement und mit der Schweizerischen Bankiervereinigung.

73 Vgl. unten Anm. 77.

74 Einschätzung von Thomas Maissen, der zusammen mit Eric Dreifuss eine grössere Publikation zur Schweizer Weltkriegsdebatte und den «nachrichtenlosen» Vermögen (1992–2002) vorbereitet.

wertung menschenrechtlicher Ansprüche und mit der verstärkten Tendenz zur Monetarisierung von Benachteiligungen bzw. Schäden irgendwelcher Art.

Aus dem nichtöffentlichen Bereich ergingen dann vier Impulse, die insgesamt dazu führten, dass die Frage der «nachrichtenlosen» Vermögen 1995/96 zu einem Topthema gedieh. In der chronologischen Reihenfolge waren dies:

1. nicht weiter spezifizierte *«ausländische Presseberichte»* veranlassten Ständerat Otto Piller (SP/FR), am 6. Dezember 1994 eine kleine Anfrage zu den «herrenlosen» Vermögenswerten (nicht ausgerichtet auf jüdische Konteninhaber) zu lancieren, was allerdings nichts zu bewegen vermochte und sich insbesondere auf die Thematisierung vom Mai 1995 nicht auswirkte[75]. Am 12. Juni 1995 fasste Piller mit einer Motion nochmals nach; diese wurde dann am 20. Dezember 1995 kurz besprochen, führte aber ebensowenig zu einer neuen Einschätzung der Lage[76].

2. ein Artikel der «SonntagsZeitung» vom 5. März 1995. Der Wirtschaftsjournalist Beat Balzli wies in diesem Beitrag auf «gravierende Mängel» bei der Behandlung von Konten von Holocaust-Opfern hin. Balzli war bei Recherchen zur Schwarzgeldproblematik im Archiv für Zeitgeschichte auf eine von Jacques Picard bereits 1993 verfasste Studie über die Vermögen von Verfolgten gestossen, die zunächst bloss den Status eines internen Arbeitspapiers hatte[77]. Die «SonntagsZei-

75 Piller, generell an Fragen der globalen (Un-)Gerechtigkeit interessiert, bezog die Anregung zu diesem Vorstoss aus einem während einer Flugreise in einer ausländischen, wohl deutschen Zeitung (*Spiegel* oder *Die Zeit*) gemachten Zufallsfund; er hatte nicht speziell Ansprüche jüdischer Konteninhaber vor Augen, sondern dachte an liegengebliebene Gelder jeglicher Art, die nicht den Banken überlassen bleiben, sondern dem Staat zu einem gemeinnützigen Zweck überführt werden sollten (Mitteilung vom 20. Juni 2002). Pierre Weill nennt die *Zeit*; diese aber nimmt erst 1996 das Thema auf, zuerst bezüglich des Nazi-Goldes mit Roger de Weck (Nr. 29) und Frey Gsteiger (Nr. 40), erst sekundär zu den Bankkonten mit Oliver Schumacher (Nr. 38) und Wolfgang Gehrmann/Stefan Willeke (Nr. 42).

76 Da Piller nicht mehr dem Ständerat angehörte, vertrat Gian-Reto Plattner (SP/BS) am 20. Dezember 1994 den Vorstoss. Er zitierte Piller, der ihm gesagt hatte, keiner seiner Vorstösse in den 16 Jahren seiner Amttätigkeit habe je so viel Resonanz gefunden wie dieser. Plattner fügte bei, dass es ihm genau gleich gehe und diese Verhandlung vom japanischen Fernsehen verfolgt würde. Die Motion wurde gegen den Willen des Antragstellers mit 6:4 Stimmen und mit dem Argument, dass die Banken inzwischen das Nötige vorgekehrt hätten, in ein weniger verbindliches Postulat umgewandelt.

77 Jacques Picard: *Switzerland and the Assets of the Missing Victims of the Nazis*. Manuskript 1993 (deutsche Version: *Die Vermögen rassisch, religiös und politischer Verfolgter in der Schweiz und ihre Ablösung von 1946 bis 1973. Die Schweiz und die Vermögen verschwundener Nazi-Opfer.* Bern 1993). Zehn Exemplare wurden an verschiedenen Orten hinterlegt und öffentlich zugänglich gemacht (z.B. in der Schweizerischen Landesbibliothek Bern, im Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Kongress-Bibliothek Washington). Geringfügig überarbeitete Fassungen erschienen in Englisch als selbständige Schrift 1995 und in Deutsch in: *Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945.* Bern 1996 (Studien und Quellen Bd. 22). S. 233–269. – Weill, S. 13ff. Auftraggeber war gemäss Weill der britische Wirtschaftsjournalist Lawrence Lever. Finanziert wurde die Studie (was Picard nicht wusste) von Akiva Lewinsky, der für die Jewish Agency arbeitete. Picard am 13. Juli 2002: «Nicht Lewinsky hat mein Papier finanziert, sondern es war die englische Zeitung und BBC. Die Jewish Agency wollte dann, als darüber kurz berichtet wurde, offensichtlich bei Lever das Papier kaufen und versuchte mich deshalb zu bezahlen. Eine zweite Bezahlung, von welcher Seite auch immer, habe ich abgelehnt und statt dessen das Papier sofort in den besagten 10 Archiven deponiert und frei zugänglich gemacht. Auch die Bankier-Vereinigung wollte mich damals bezahlen, um das Papier ihrerseits haben und nachdrucken zu können; ich habe das Papier zum Nachdruck freigegeben (was später auch geschah), aber auch hier eine Bezahlung abgelehnt. Mein Motiv war: das Papier ist eine Vorstudie, in 4 bis 5 Wochen hergestellt inkl. Quellenforschung. Es hatte den deklarierten Status einer 'Vorstudie' aufgrund der zahlreichen Forschungsfragen, die am Ende aufgelistet sind, und es war meiner Meinung nicht op-

tung» löste sogleich zwei parlamentarische Vorstösse aus (7. März einfache Anfrage von Jean Ziegler, 24. März parlamentarische Initiative, siehe unten) und wurde auch von ausländischen Medien aufgegriffen, aber sie konnte auch Bankenstimmen zitieren, welche erstmals die Existenz von Holocaust-Geldern nicht kategorisch dementierten. Diese Publikation führte noch nicht, wie die Gedenkartikel vom Mai 1995 zeigen, zu einer breiten Wahrnehmung der Problematik. Und der Sprecher des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) rechnete zu jenem Zeitpunkt überhaupt nicht mit einem Erfolg der neuerlichen Aktualisierung der alten Ansprüche, weil man in den meisten Fällen keine «klaren Beweise» vorlegen könne[78].

3. ein Artikel der israelischen Wirtschaftszeitung «Globes» in der Holocaust-Gedenknummer vom 14. April 1995, in dem Itamar Levin, stv. Chefredaktor des Blattes, der ursprünglich über Antisemitismus in der schweizerischen Tourismusindustrie hatte recherchieren wollen und schon 1994 in der Schweiz im Gespräch mit Betroffenen auf das Bankenproblem gestossen war, die phantastische und falsche Zahl von 6,7 Mia. Dollar an «nachrichtenlosen» Vermögen nannte[79].

4. ein Artikel im «Wall Street Journal» vom 22. Juni 1995. Peter Gumble griff die Problematik auf und illustrierte sie mit dem individuellen Schicksal von Greta Beer. Eine Woche zuvor hatte die Jewish Agency das weitere Vorgehen beraten[80]. Stuart Eizenstat war in seiner Eigenschaft als Botschafter bei der EU bereits im Januar 1995 von Richard Holbrooke, damals Unterstaatssekretär für European Affairs, mit dem Zusatzauftrag versehen worden, sich als Sondergesandter um die Restitutionsfrage in Mitteleuropa zu kümmern. Er sah diesen Artikel und liess sich ermächtigen, auch in dieser Sache aktiv zu werden[81].

Was folgte, ist einigermassen bekannt[82]. Im Parlament wurde die Problematik nach der Veröffentlichung der «SonntagsZeitung» schnell aufgegriffen[83]. Die Haltung der schweizerischen Medien soll hier nicht im einzelnen rekonstruiert und dargestellt werden. Zusammenfassend stellt die Analyse des Leitmedien-Diskurses von Kunz/Morandi fest: «Was 1995 mit einer von der Presse nicht sonderlich beachteten Kritik begann, fegte 1996 wie ein Sturm durch den helvetischen Blätterwald und brachte die Vergangenheitsbewältigung wieder in die Schlagzeilen zu-

portun, damit 'Verkäufe' zu tätigen. Dass diese Zurückhaltung und Neutralität politisch wichtig werden könnte, war mir zwar bewusst, erschien mir aber damals nicht bedeutsam; rückblickend ist sie es geworden.» Balzli publizierte 1997 das Buch *Die Schweiz und die Treuhänder des Reichs*, ohne aber auf die Vorgeschichte einzugehen.

78 Interview mit Martin Rosenfeld, Generalsekretär des SIG, in der gleichen Ausgabe der *SonntagsZeitung* vom 5. März 1995.

79 Weill, S. 26ff.

80 Weill, S. 31.

81 Interview mit Stuart Eizenstat, *NZZ am Sonntag* vom 24. März 2002.

82 Ausser Weill vgl. etwa den stark auf die Pressionen des WJC konzentrierten Angelo M. Codevilla: *La Suisse, la guerre, les fonds en déshérence et la politique américaine.* Genf 2001. Engl. Originalausgabe: *Between the Alps and a hard place* (2000). Frühestes Dokument (abgesehen von den beliebten Tacitus-Zitaten und Machiavelli-Hinweisen) ist der Presseartikel von Nathaniel C. Nash: «Swiss Raise Hope of Tracing Lost War Deposits». In: *New York Times* vom 3. August 1995; viel besser: John Auther, Richard Wolffe: *The Victim's Fortune. Inside the Epic Battle over the Debts of the Holocaust*, New York 2002.

83 Einfache Anfrage von Jean Ziegler (SP/GE) vom 7. März 1995, Parlamentarische Initiative von Verena Grendelmeier (LdU/ZH) vom 24. März 1995 und Motion von Otto Piller (SP/FR) vom 12. Juni 1995. Die «Antwort» bestand dann in der Schaffung der UEK mit Bundesbeschluss vom 13. Dezember 1996.

rück, wo sie sich als skandalisierungsfähiges Thema mehr als zwei Jahre zu etablieren vermochte.»[84]

Die schweizerischen Historiker und Historikerinnen leisteten, wie dargelegt, wichtige Vorarbeiten und waren in der Lage, auf die von aussen an die Schweiz herangetragenen Fragen kompetent und schnell zu reagieren, doch auch sie haben die «neuen» Themen nicht etwa vorausgesehen oder selber lanciert. Der erste historische Forschungsbeitrag kam, als Mischprodukt aus Zufall und struktureller Tendenz, erst im Sommer 1996 zustande: Der Berner Historiker Peter Hug, an einem halb privaten, halb professionellen Anlass von der Fernsehjournalistin Irene Loebell angefragt, ob er nicht Abklärungen zur Problematik der «nachrichtenlosen» Vermögen in den Archiven vornehmen könnte, ging im Schweizerischen Bundesarchiv der Sache nach. Er erhielt dann vom Archiv den Auftrag, dazu ein Quelleninventar zusammenstellen, und fasste seine Erkenntnisse in einem Presseartikel zusammen. Das amtliche Freigabeverfahren zog sich über Wochen hin und kam erst zu einem positiven Abschluss, als die «Neue Zürcher Zeitung», die den Artikel publizieren wollte, im Bundhaus intervenierte. Ironie der Geschichte: Das spätestens seit dem 10. Oktober 1996 auf den Bürotischen liegen und ungelesen gebliebene Manuskript hätte die Informationen über den angeblichen Geheimvertrag zwischen der Schweiz und Polen von 1949 enthalten, welche die Schweiz im zweiten Senats-Hearing vom 16. Oktober 1996 benötigt hätte[85]. Damals war es schon seit mehreren Wochen eine ausgemachte Sache, dass die Eidg. Räte eine Historikerkommission zur Abklärung der verschiedenen Vorwürfe einsetzen würden. Mit einer Einmütigkeit, wie sie nur gerade bei Kriegsausbruch 1939 bestanden hatte, beschloss die Bundesversammlung am 13. Dezember 1996 die Schaffung der «Unabhängigen Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg» (UEK). Dieser Beschluss gab auch der nicht offiziell mandatierten Forschung Auftrieb und leitete nach dem Schub der 1980er Jahre die dritte Phase intensivierter Auseinandersetzung mit der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ein.

Warum diese späte Reaktion?

Wie ist nun im Lichte dieses Überblicks die Auffassung zu beurteilen, dass der Schweiz Ende der 1990er Jahre manches erspart geblieben wäre, wenn sie in einem früheren Zeitpunkt ihre «Hausaufgaben» erledigt hätte? Damit könnte das konkrete Handeln in bestimmten Fragen, aber auch das den aufgeworfenen Problemen gegenüber bestehende Bewusstsein gemeint sein. Im einen Fall die Möglichkeit etwa, das 1946 am Rande der Washingtoner Verhandlungen abgegebene Ver-

84 Kunz/Morandi, 2000, S. 35ff. Eine weitere ausführliche Analyse der Publizistik ab 1. Januar 1996 gibt die ebenfalls im Rahmen des NFP 42 durchgeführte Studie von Peter Meier: *Umkämpfte Geschichte: der 'neue' Mediendiskurs über die Rolle der Schweiz während der Nazizeit als Folge der Debatte über die nachrichtenlosen Vermögen.* Bern 2000 (Serie der Kurzsynthesen Nr. 40).

85 Weill, S. 113ff. Mitteilung Hug vom 11. Mai 2002. Hugs Artikel erschien am 23. Oktober 2002 unter dem Titel «Verhandlungspoker um nachrichtenlose Vermögen. Schweizerisch-polnischer Briefwechsel kein Einzelfall». Noch im gleichen Monat wurden Peter Hug und Marc Perrenoud offiziell beauftragt, mit kurzfristigen Abklärungen diesen Bereich historisch zu durchleuchten. Die noch vor Weihnachten 1996 präsentierten Ergebnisse wurden publiziert im Dossier 4 des Bundesarchivs unter dem Titel «In der Schweiz liegende Vermögenswerte von Nazi-Opfern und Entschädigungsabkommen mit Oststaaten» (Bern 1997).

sprechen, auf die privaten Entschädigungsansprüche von Einzelpersonen einzugehen, oder die Möglichkeit, im Rahmen des «Meldebeschlusses» von 1962 bessere Arbeit zu leisten. Und im anderen Fall die Möglichkeit, die Signale der ersten Hälfte der 1990er Jahre ernst zu nehmen. Kontrafaktische Erwägungen rühren an das Grundverständnis von Geschichte und führen zur allgemeinen Frage, ob wir und inwiefern wir meinen, dass der Gang der Geschichte in kleineren wie grösseren Varianten anders hätte verlaufen können, als er es tat. Man kann sich der Argumentation anschliessen, die sagt, dass der effektiv eingetretene Verlauf keine Zufälligkeit, dass er wohl das Produkt von Kontingenz, zugleich aber auch das Produkt einer Kombination von eben stärker gewesenen Faktoren verschiedenster Art gewesen sei. Andererseits muss man aber auch offen sein für die Überlegung, dass es offensichtlich schwächere und «unterlegene» Möglichkeiten gab, die nicht realisiert wurden.

Von Seiten der schweizerischen Geschichtsschreibung ist einiges erarbeitet und zur Verfügung gestellt worden, was hätte ermöglichen können, schon 1995 ein Geschichtsbild zu haben, das den Bedürfnisses der Gegenwart besser entsprach. Aber auch die Profis der Vergangenheitsverarbeitung blieben, das zeigen deren Wortmeldungen zum Gedenkmoment von 1995, weitgehend in der herkömmlichen, und das heisst nationalen, Geschichtsschreibung verhaftet. Bis 1995 dominierte die nationale Fragestellung, die schon zur Zeit des Bonjour-Berichts die Leitfrage war und noch 1991 vom Neuenburger Historiker Philippe Marguerat zur zentralen Frage gemacht wurde: Wie hat es die Schweiz geschafft, den Krieg unversehrt zu überstehen, es ging um das nationale Überleben – «la survie de la Suisse comme Etat indépendant face au Reich»[86]. Das lange dominierende und stark auf das Jahr 1940 fokussierte Paradigma des nationalen Überlebenskampfes und der demokratischen Bewährung wurde nach 1996 nicht gerade abgelöst, aber überdeckt durch eine neue, zentrale Bedeutung erheischende Frage nach der Rolle der Schweiz im Kampf für die internationale Solidarität und die Respektierung der Menschenrechte. Dieses neue Paradigma war als Gegenposition zu den manifesten Verbrechen gegen die Menschlichkeit bereits in der Kriegszeit entwikkelt worden. Es war nach dem Scheitern des Völkerbundes 1942 mit der Verkündung der Atlantik-Charta lanciert, mit der Gründung der UNO 1945 konkretisiert und 1948 mit der Menschenrechtserklärung ausgebaut worden. Die Schweiz machte diesen Aufbruch aber nicht mit, sie dispensierte sich mit Verweis auf Kleinstaatlichkeit, Neutralität und apolitische Humanität von verbindlicher Solidarität und blieb mental, konzeptionell, «weltanschaulich» bis in die 1990er Jahre in der Vor-1942-Ära stecken. Darum blieb, sofern es nicht um das IKRK und die Guten Dienste ging, die internationale Dimension ihres Seins und Tuns stark unterbelichtet, wie man zum Beispiel in der Frage der Zwangsarbeiterbeschäftigung in schweizerischen Tochterfirmen gesehen hat. Desgleichen waren die beiden letzten Kriegsjahre im Vergleich zum Heldenjahr von 1940 kaum ein Thema. Die von der Schweiz insgesamt beanspruchte Sonderposition und die daraus resultierende

86 Philippe Marguerat: *La Suisse face au IIIe Reich. Réduit national et dissuasion économique, 1940–1945.* Lausanne 1945. Das Buch ist ein Spätprodukt der Debatte von 1989 um die Frage, ob die Schweiz ihr Überleben der Armee oder der Wirtschaft verdankt habe. Marguerat ist u.a. auch durch die Herausgabe des 1992 erschienenen 15. Bandes der *Diplomatischen Dokumente der Schweiz (1943–1945)* mit den Akten der Zeit vertraut.

Selbstisolation hat auch dem Schaffen der schweizerischen Historiographie enge Grenzen gesetzt.

Die 1996/97 sich zuspitzende neue Vergangenheitsdebatte befasste sich an vorderster Stelle mit den schweizerischen Verhältnissen, doch sie war ein transnationales Phänomen und galt und gilt noch immer auch anderen Ländern. Sie hat aber, weil die Schweiz derart lange im Selbstverständnis einer vom «Rest der Welt» abgehobenen Sonderposition verharrte, diesem Land, wenn auch nicht einen radikalen Paradigmenwechsel, so doch eine wichtige zusätzliche Dimension in die Vergangenheitsdebatte gebracht. Bei der Begehung des Vorfeldes von 1996 sind wir einigen Signalen der sich anbahnenden Erweiterung der Fragestellungen begegnet. Es gab noch andere, die bisher unerwähnt geblieben sind. Etwa die 1992 publizierte Basler Dissertation von Linus von Castelmur über das Washingtoner Abkommen von 1946[87] oder Peter Kambers 1993 erschienenes Buch über das höchst fragwürdige schweizerische Verhalten gegenüber Flugzeugen der Alliierten in den beiden letzten Kriegsjahren[88]. Während sich Castelmurs Buch eher in den klassischen Bahnen der «relations internationales» bewegte, war Kambers Buch – wie sich später herausstellen sollte – zwar ein Vorläufer, im Moment seines Erscheinens aber ein «unzeitgemässes» Buch mit entsprechend geringer Wirkung[89]. Geschichtsschreibung kann offenbar Entwicklungen nicht vorwegnehmen. Ende 1996 suchte man unter dem Druck einer gezielt geführten Kampagne die rückhaltlose Aufdeckung der Vergangenheit, weil die Geschichte die Gegenwart doppelt belastete: zum einen wegen der damit verbundenen Vorwürfe und zum anderen schlicht wegen der damaligen Undurchschaubarkeit der Vergangenheit. Die zentrale Aufgabe des historiographischen Arbeitens konnte und kann nicht in der Früherkennung dessen bestehen, was sich anbahnt; sie besteht im allgemeinen, wie man immer wieder bescheiden feststellen muss, vor allem in der nachträglichen Analyse und Einordnung der von den Gegenwartsdebatten aufgeworfenen Probleme.

87 Linus von Castelmur: *Schweizerisch-alliierte Finanzbeziehungen im Übergang vom Zweiten Weltkrieg zum Kalten Krieg: Die deutschen Guthaben in der Schweiz zwischen Zwangsliquidierung und Freigabe (1945–1952).* Zürich 1992.

88 Peter Kamber: *Schüsse auf die Befreier. Die «Luftguerillia» der Schweiz gegen die Alliierten 1943–1945.* Zürich 1993.

89 Diese Publikation hatte einen Teil ihrer Wurzeln im «Diamant»-Jahr: Kamber hatte bereits im *Tages-Anzeiger* vom 15. Dezember 1989 einen Beitrag zu diesem Thema. Auch damals gab es heftigen Widerspruch, z.B. von einem Althistoriker mit der Bemerkung, das Buch müsse leider der «zeitgeschichtlichen Tendenzliteratur» zugerechnet werden, «die allerdings seit einiger Zeit im Rahmen der schweizerischen 'Vergangenheitsbewältigung' mehr und mehr in der Vordergrund gerückt ist» (*Basler Zeitung* vom 11. März 1994, Reaktion auf eine Besprechung durch Jakob Tanner vom 12. März 1994). In der Nähe dieser Thematik war die von Kamber bearbeitete Geschichte über den 1944 internierten US-Sergeanten Dan Culler: «Alptraum Schweiz». In: *Magazin* Nr. 42, 1995, S. 53–59. Sowohl vorher als auch nachher befasste sich Kamber aber auch mit Schicksalen verfolgter Juden: *Geschichte zweier Leben.* Zürich 1990 (das Ehepaar Wladimir Rosenbaum und Aline Valangin, Opfer des helvetischen Antisemitismus). Und: «Der Verrat von Vittel». *Basler Magazin* vom 24. April 1999 (Rettungsversuche mit fiktiven Pässen).